

Erzählte man doch bei Anlaß der Gründung des Milch-Trufts in New-York von „Schlachten“, die von den Vereinsmitgliedern bis auf weite Strecken von New-York den dissidenten Milch-Referenten und Farmern geliefert wurden.

Selbst für amerikanische Zustände ist fobann die Größe und Macht, welche die „Standard Oil Company“ im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte erlangt hat, demmaßen angewachsen, daß man sie als abnorm bezeichnen kann.

Wenig über ein Vierteljahrhundert versloß, seit die erste Petrolquelle in Pennsylvania erboht wurde, und zwar bei Titusville im fogen. Oil-Creekdale. Kolonel Deale aus New-Haven begann im Mai 1859 mit den Bohrvorfuchen. Der Erfolg Deale's reizte andere zum Bohren und bald gab es keinen Staat mehr, der nicht Ölbrunnen aufzuweisen gehabt hätte. Pennsylvania blieb in diesen den andern Staaten weit voraus und in Pennsylvania etablierte sich die amerikanische Petrolindustrie und der Petrolhandel in großartiger Weise. Unter den dortigen Raffinieren befand sich nun ein Rißte Rockefeller, dem es gelang, nach und nach einige der wichtigsten Brunnen käuflich an sich zu bringen. Rockefeller gründete darauf die Standard Oil-Company, an deren Spitze er sich noch heute befindet, eine Gesellschaft, welche laut ihren eigenen Ausweisen im verfloffenen Jahr einen Gewinn von 20 Millionen Dollars gemacht hat und deren Monopol, gering gerechnet, heute einen Werth von 200 Millionen Dollars repräsentiert. Einige wenig ergiebige Quellen und einige kleinere Raffinerie ausgezogen, befindet sich heute die ganze Petrolindustrie der Vereinigten Staaten in den Händen dieser Gesellschaft.

Um zu dieser Alleinheerschaft zu gelangen, war der Kompagnie kein Mittel zu schlecht, wenn es galt, bereits entdeckte Quellen und im Betrieb befindliche Raffinerien sich zu unterwerfen. Die höchsten Ankaufspreise wurden bezahlt oder aber gegen Widerspenstige die schmächtigsten Konkurrenzstiffe angewandt. Mit den schmächtigsten großen amerikanischen Eisenbahnen und Dampfgesellschaften wurden Transportkontrakte auf Millionen Barrels unter der Bedingung geschlossen, daß für andere Petrol nicht verkauft werden dürfe. Volatilitäten, in welchen andere Produzenten ein bisher gesichertes Geschäft hatten, wurden mit Standard Oil geradezu überschwemmt und die Konkurrenz mit Schleuderpreisen ruiniert, frozed out, wie es in Amerika heißt, insofern sie nicht zu kreuze kroch. Die Direktoren und höhern Beamten von Konkurrenz wurden bestochen und kleine Raffinerie subventioniert, falls sie den Betrieb einstellten.

Von sämtlichen Petroleum-Unternehmungen in den Vereinigten Staaten, 125 an der Zahl, sind über 100 theils im Besitze des Trufts, theils unter seiner Kontrolle. Von den 400 Naphtha-Brunnen gibt das Gleiche. Die ganze Kohlenleitung von den Brunnen zu den Raffinerien, respektive von den Seebäfen, 15 000 Meilen in der Länge und etwa 800 Reservois von je 20—40 000 Barrels Gehalt, sind in ihren Händen. Die Gesellschaft hat ein Gesamt-Aktienkapital von 75 Millionen Dollars und erzielt seit Jahren 10—15 Millionen Dollars Dividende.

Anlässlich der Rundreise Clevelands in den westlichen Staaten spielte die Kompagnie eine große Rolle bei allen Festlichkeiten. Ganze Petroleumquellen wurden als Freudenfeuer zu Ehren des Präsidenten in Brand gesteckt; obendrein wurde von allen den Präsidenten begleitenden Reportern in die Trompete gestossen und Loyalitäts-Kelche gemacht. Kaum war jedoch der Präsident aus dem Bereiche der Freudenfeuer hinaus und waren diese erloschen, als die Kompagnie sich beeilte, die von den Loyalitäts-Rundgebungen verursachten Kosten wieder einzubringen und es kam der Pferdekuss in Gestalt einer bedeutenden Erhöhung der Petrolpreise für weite Distrikte zum Vorschein.

Dieses Privatmonopol lastet schwer auf Amerika, noch schwerer als das Kohlenmonopol. Die beiden haben jedoch merkwürdigerweise nicht vermocht, so große allgemeine Aufregung hervorzurufen, als der ganz neue Zuckertruf.

Als vor einigen Monaten bekannt wurde, daß auch die meisten Zuckerraffinerien New-Yorks und Boston's sich behufs Erzielung eines mäßigen Gewinns dahin geeinigt hätten, den Verkauf der fertigen Waare gemeinschaftlich zu kontrollieren, glaubte man allgemein, es gelte hauptsächlich, sich vor Verlust zu schützen, jedenfalls aber nicht, dem Publikum den Zucker unbilligerweise und übermäßig zu verteuern. Nun hat sich aber die ursprüngliche Vereinigung zum Schutze berechtigter Interessen zu einer der mächtigsten Monopolgesellschaften ausgebildet, welche ihre Macht den Konsumenten gegenüber bereits in Anwendung gebracht hat. Zwar beträgt der bisher erzielte Aufschlag auf raffinierten Zucker bloß 2 Cents per Pfund, aber auf 60 Millionen Einwohner 4 35 Pfund per Kopf macht das bereits einen Tribut von über 40 Millionen Dollars per Jahr.

Der Zuckertruf besteht aus den 17 größten Raffinerien gegen 5, die nicht beitreten. Die Gebäulichkeiten und Maschinen der Raffinerien sind auf 15 Millionen Dollars abgeschätzt und das Aktienkapital der Sugar Refineries Company — so nennt sich der Truf — auf 60 Millionen Dollars festgesetzt worden. Die Aktien sind noch nicht emittiert, gelten aber im Privatverkehr 75—80 pCt.

feine Nasen habt Ihr nicht. Hört, wie die Geschichte zusammenhing! Ich lernte einen russischen Fürsten kennen, der mich für eine anständige Frau hielt und dem die galante Damewelt ein Orkul ist. Mir machte es Spaß, ihn anzuführen, um so größeren Spaß, als er ein wahrer Nabob ist und jährlich eine Million zu verzehren hat. So erlaubte ich mir, ihm eine kleine Komödie vorzuspielen. Ich lebte eine Zeit lang ganz zurückgezogen und so wurde er gelangt. Ich habe ihn jetzt sicher und er ist mir voraus in seine Heimath geeilt und erwartet mich dort. Vorher aber hat er bei seinem Rotar in Paris eine anständige Summe deponirt, die ich erhalten soll, wenn ich wieder nach Frankreich zurückkomme. . . Da lohnt es sich schon der Mühe, auf einige Zeit andere Lebensgewohnheiten anzunehmen.

„Ich hätte doch niemals an so viel Raivetat bei russischen Fürsten geglaubt,“ flüsterte Desternay und lächelte.

„Lieber Freund, darin sind oft die Pfiffigsten nicht klüger. Fragen Sie nur Suntram. Er hat auch daran geglaubt, daß ich mein Leben ändere und mich in die Provinz zurückziehen will. Ich konnte ihn doch nicht in meine Pläne mit dem Moskowiter einweihen. Ich habe ihm die Sache erst heut Morgen gestanden, als ich ihm meine bevorstehende Abreise anzeigte. Er war höflich genug, sich nicht darüber zu ärgern. Ich will es ihm auch vergelten, wenn ich wieder komme.“

Der Major ging quimüthig auf die Fabel ein, die Frau von Lorris mit solchem Geschick vortrag, und antwortete demgemäß.

„Das ist vernünftig,“ rief Martine. „Ich sagte mir auch schon: Nein, es ist ja ganz unmöglich, daß Jeanne sich jetzt schon zurückziehen will, wo sie noch immer die Königin unserer Welt ist. . . Und jetzt verstehe ich auch. . . Die Kleine, die ich, ohne es zu wollen, so betrübte. . . die es mit dem hübschen Baron hielt, behandelten Sie nur deshalb so wie Ihre Tochter, um den Bojaren noch sicherer zu machen.“

„Nein,“ erwiderte Jeanne mit einer Unbefangenheit, die Suntram in Erstaunen versetzte, „nein; der Einsall

Der Verwaltungsrath oder „Board of directors“ beschließt in seinen Sitzungen unumschränkt und sämmtliche Beteiligte haben sich zu fügen.

Die Firmen, welche noch außerhalb des Trufts stehen, halten sich dennoch so nahe als möglich an die Notirungen des Trufts; sie profitieren dabei am meisten und haben kein Interesse, billiger zu verkaufen.

Die Zeiten billigen Zuckers sind deshalb für die Vereinigten Staaten dahin.

Was sagen die Lobredner der freien Konkurrenz zu diesen Konsequenzen ihres Systems?

Politische Uebersicht.

Die Arbeiterversicherung — um uns dieses sehr wenig passenden Wortes zu bedienen — wird nun auch in der Schweiz seitens der Regierung in Angriff genommen. Jedoch nur in der Gestalt der Unfallversicherung. Eine Krankenversicherung braucht man in der Schweiz nicht, da die Pflege der Kranken als etwas Selbstverständliches gilt. Und ebenso wenig braucht man eine Alters- und Invalidenversicherung, weil auch die Pflege und Versorgung des hilflosen Alters und der arbeitsunfähig Gewordenen gleichfalls für selbstverständlich gilt. Anders dagegen verhält es sich mit der Unterstützung von solchen, die das Opfer irgend eines Unfalls geworden sind. Hier gilt es die rechtliche Feststellung der Entschädigungspflicht — ob irgend Jemanden ein Verschulden trifft, wie weit die Entschädigung zu gehen hat etc. Und ferner ist Fürsorge zu treffen, daß dem Opfer des Unfalls unter allen Umständen die gebührende Entschädigung schleunigst gezahlt und sein Recht im vollsten Umfange gewahrt wird. Die Haftpflicht bei Unfällen ist in der Schweiz sehr scharf definiert, weit besser als in Deutschland, wo in den Rheinlanden bekanntlich von allen Touristen in Unfallprozessen das französische Recht (Code Napoléon) dem Haftpflichtgesetz vorgezogen wird. Allein die Schwierigkeit besteht doch immer, daß der Verunglückte, falls nicht ein Vergleich zu Stande kommt, zu einem kostspieligen Prozeß genöthigt ist und vor Ausgang desselben keine Ansprüche hat. Um diesem Uebelstande zu begegnen, soll eine eidgenössische Unfallversicherung geschaffen werden. Aber mit Ausnahme des Namens wird das eidgenössische Gesetz mit dem deutschen Unfallgesetz wenig gemein haben. Zunächst wird die Versicherung durch eine allgemeine eidgenössische Auflage — ähnlich einer Reichssteuer in Deutschland — erfolgen, und zwar dergestalt, daß die Arbeitgeber die Beiträge für die Arbeiter zu zahlen haben. Zweitens wird die Verwaltung eine durchaus demokratische sein und auf dem Principe der Autonomie und Selbstverwaltung beruhen. Drittens endlich wird die Unfallversicherung sich nicht auf das Gebiet der Industrie beschränken, sondern eine allgemeine sein, so daß jeder Schweizer Bürger nebst Familiengliedern beizutreten hat. Es ist dies ein außerordentlicher Fortschritt, durch welchen der doppelte Vortheil erreicht wird, daß niemand im Fall der Verunglückung schutz- und hilflos dasteht, und daß die Beiträge durchschneitlich weit niedriger bemessen werden können. In Harmonie mit dem demokratischen Geiste, von welchem die schweizerische Unfallversicherung getragen sein wird, ist auch die Art und Weise, wie die Behörden das neue Gesetz vorbereiten. Der Bundesrath hat dem eidgenössischen Arbeitssekretär, der bekanntlich drei mal in der Woche für die Arbeiter Sozialdemokrat ist — Greulich, Verfasser der Hymne: „Es geht ein Ruf von Land zu Land“ — Auftrag gegeben, die nöthigen statistischen Unterlagen zu schaffen, und aus der Mitte der Arbeiter Vorschläge und Wünsche entgegenzunehmen. Mit anderen Worten: die schweizerischen Arbeiter sind zur Beihilfe an der Gesetzgebung herangezogen, und die Regierung bot ihren Rath ein. Das unter diesen Verhältnissen keine Pflanzarbeit zu befürchten ist, und daß das neue Gesetz wirklich gut werden und allen gerechten und vernünftigen Anforderungen entsprechen wird, das versteht sich einfach von selbst.

Is unsere Arbeit eine vergebliche? So fragt ein Arbeiterorgan, der amerikanische „Progreß“. Wir lassen die Antwort auf obige Frage wie das amerikanische Blatt sie giebt hier folgen. „Es giebt eine Menge Leute, welche sich schon in früheren Jahren an der Arbeiterbewegung betheiligt, ja sogar zeitweilig eine heroorragende Stellung in derselben eingenommen, die sich aber nun vollständig zurückgezogen haben, indem der so wenig sichtbare Erfolg und die so oft eingetretene Rückschläge sie daran zweifeln ließen, daß die Sache in Fluß zu bringen sei. Nur dadurch, daß immer wieder frische Kräfte in die Reihen treten, schließt die Bewegung zur Aufrüttelung der Arbeiter aus ihrer lethargie nicht ein, wurden immer wieder neue Anstrengungen gemacht, um den konservativen Nebel, in welchem die große Masse der Arbeiter Americas herumirrt, zu zerstreuen. Haben die Leute mit ihrem Bestimmung recht? Geht es wirklich nicht vorwärts und ist untere, die Arbeit der fortschrittlich gesonnenen Elemente, wirklich eine vergebliche? Wir sagen bestimmt: Nein! Wer die Arbeiterbewegung der letzten zehn Jahre mit kritischem, aber ruhigem Blick betrachtet, muß zu der Erkenntnis kommen, daß sich innerhalb dieser Zeit ein gewaltiger Umschwung in den Geisern vollzogen hat. Freilich, nicht in dem Umfang, daß man sagen könnte, das Volk im Gesamten

wäre zwar gar nicht übel gewesen, um mir mein Spiel zu erleichtern, aber ich brauchte ihn nicht. Die junge Dame ist die Tochter einer meiner Pensionsfreundinnen, die einen armen Offizier geheiratet hat und vor kurzem gestorben ist. Der Offizier war bei Sedan gefallen, und die Waise stand schuglos in der Welt. Ich nahm mich ihrer an. Hatte mich doch die Mutter auf ihrem Sterbebette gebeten, sie nicht zu verlassen. Ich kannte zufällig eine alte Erzieherin, der es auch schlecht ging. So vertraute ich ihrer Obhut die Waise an und brachte beide in einem Häuschen unter, das ich am andern Ende von Paris besitze. So hatte ich zwei Glückliche gemacht. Von Zeit zu Zeit eine gute Handlung kostet nicht viel und bringt Glück. Und so habe ich denn auch meinen russischen Fürsten kennen gelernt, als ich die beiden einmal besuchen ging.“

Suntram bewunderte die Erfindungsgebe seiner Freundin. Er hätte niemals eine solche Geschichte auszusinnen vermocht, die ganz wahrscheinlich klang und die auch, wie er sah, von dem ganzen Kreise für wahr genommen wurde.

„Romisch bleibt nur,“ sagte Valentine, „daß Deine Kammerfrau der meinen auf das bestimmteste versichert hat, daß die junge Dame ganz Dein Ebenbild wäre.“

„Sie gleicht ihrer Mutter, die schönere war als ich. . . Wenn es meine Tochter wäre, so kannst Du mir wohl glauben, daß ich sie nicht während meines Aufenthalts in Russland hier lassen würde. Ich hätte zu viel Furcht, daß ihr etwas passirt. Bei meiner Schutzbefohlenen muß ich mich nun leider ganz auf ihre eigene Vernunft verlassen, und wenn ich zurückkomme, will ich sie verheirathen.“

Die Antwort war gut erfunden und nun waren alle von der Wahrheit der Angaben Jeanne's überzeugt.

Suntram war ausgeräumt und wurde immer lustiger. Frohsinn herrschte an der ganzen Tafelrunde und als das Dessert kam, war die Gesellschaft in ausgelassenster Stimmung.

Martine vergnügte sich damit, Sartilly mit Rosen zu bekränzen, die sie aus dem Blumenauflage der Tafel genommen. Valentine und Desternay versuchten zusammen zu singen, und der Major trat zu Jeanne, die das Fenster geöffnet hatte und hinausblickte.

siehe heute auf einem fortgeschrittenen Standpunkte. Dies freilich noch nicht der Fall, und es wird noch einer langen Arbeit bedürfen, ehe dies Resultat erreicht ist; wobei man noch Betracht ziehen muß, daß selbst unter den günstigsten Umständen ein guter Bruchtheil niemals in die aktive Bewegung gezogen werden kann.

Es sei hier eingeschaltet, daß auch das zu beachtende bei den Deutschen noch ein sehr großes ist; aber es kann nicht beunruhigen, wenn auf diesem Felde verhältnißmäßig wenig geerntet wird. Es liegt dies lediglich in den Verhältnissen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß dort die Saat aufgeht, sobald ein beträchtlicher Regen eintritt; dieser Regen ist das Vorwärtsschreiten des englisch sprechenden Elements. Im Deutschen liegt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wenn auch manchmal etwas tief, begraben; das ist bei ihm im Laufe der Jahrhunderte durch die Verhältnisse des Vaterlandes und die stete Sehnsucht nach Vereinigung von der die ganze deutsche Literatur stets durchdrungen war so tief eingewurzelt, daß es ihm in Fleisch und Blut eingegangen ist. Ganz anders beim Anglo-Amerikaner, welcher ausgeprägt individualistisch angelegt ist, wie kein anderes Volk der Welt. Im Mutterlande dieses Volkes, in England, sah man seit mehreren Jahren die Idee der Solidarität mächtig um sich greifen. Dies ist ein so erfreuliches und bedehendes Zeichen, daß, wenn hier auch noch kein Umschwung sichtbar wäre, doch die Gemüthsrichtung sich erhalten wird, ob jener individualistische Geist nicht so tief eingegriffen ist, nicht durch den Gedanken der allgemeinen Solidarität verdrängt werden zu können. Noch ist freilich dort der individualistische Geist, verkörpert in den Trades Unions, überwiegend; eine Welle ist gelegt, eine gewaltige Welle, und der Wind, der von drüben herüber weht, wird auch hier Wirkung thun, vielleicht eher, wie selbst diejenigen unternehmen, welche sich noch auf eine lange Zeit vertösten. Wie oben gesagt, ein Umschwung hat sich schon vollzogen. Siehe unsere Gegner besser, als wir selbst. Die kapitalistische Presse des Landes, welche der modernen Arbeiterbewegung gegenüber nur Stillschweigen oder Spott hatte, beschäftigt heute mit der weltbewegenden sozialen Frage, bekämpft die neue Lehre — und das ist ein untrügliches Thermometer — wir, und wenn uns auch sonst keine sichtbaren Zeichen einer Umschwung ständen, mit freudiger Genugthuung lassen wir unsere, auf dem Boden der wissenschaftlichen Sozialökonomie fußende jahrelange Arbeit ist keine vergebliche gewesen. Wir weiter!

Unser Münchener Korrespondent schreibt Die „Germania“ lieh sich vor einigen Tagen von Münchener Korrespondenten folgendes schreiben: Münchener Sozialdemokratie hat sich, wie man hört, mit dem Herrn v. Vollmar nunmehr ein schon seit langer Zeit dem Austerbe-Glat siedendes Blatt zu verschaffen gewußt und verfügt demnach hier wieder über zwei Blätter. Nach außen ist allerdings noch die frühere Verlegerin vorgeschoben und wohl auch als solche bleiben. Der Ton des Blattes unter der neuen Führung läßt an „Deutschland“ nichts zu wünschen übrig und kann man sich auf die Leistungen derselben im Falle der Wahlkampagne freuen. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ übernimmt nun diese, wie sie meint, „bemerkenswerthe Mittheilung“ knüpft daran die folgende Bemerkung, daß der Münchener Korrespondent der „Germania“ entweder Freude an dem Tone des sozialdemokratischen Blattes haben müsse, „oder aber seine Bemerkung eine feine Ironie sein, dann stellt er dem Sozialistengeheiß die Haltung desentrums desavouirendes Zeugnis aus. Eventualitäten sind aber für die „Germania“ gleich schmerzhaft. — Für welche Eventualität sich die „Germania“ entscheidet, wissen wir nicht, wohl aber können wir ihr mittheilen, daß ihr Korrespondent einfach gekunkert hat. Wehe der Münchener Sozialdemokratie noch Herr von Vollmar hat dem betreffenden Blatte, dem „Bayerischen Landboten“, zu thun. Das genannte Blatt hat bereits vor 2 Jahren von der sozialdemokratischen Kreise Leser zu finden; als dies mißlang, wurde es plötzlich nationalliberal und schimpfte auf Arbeiter. Später gerieth es dann in konservativen Hände, unter der Ueber der Redaktion des bekannten Anton Remminger unter der Devise für Gott, Prinzregenten und Bayernland jüdischen Kapitalismus, Liberalismus und sonstige Reichsfeinde die Abonnenten blieben auch jetzt aus, und so hörten schließlich auch die Zuschüsse aus dem konservativen Lager auf. Anton Remminger verschwand nun, an seine Stelle trat ein hiesiger Reporter, der in seinen Mußstunden allerdings Sozialdemokraten herauslehrt, sonst aber für hiesige ultraliberale und auswärtige liberale Blätter ein fleißiger Mitarbeiter ist, auch in seinem neuen Wirkungskreis seine Vielseitigkeit reits dadurch bewiesen hat, daß er erst sehr kräftig gegen Sedansfest schrieb, um dann, als das Festkomitee eine Annonce sandte, seinen Lesern in Aussicht zu stellen, daß Fest wohl einen sehr „erhebenden“ Verlauf nehmen werde. Münchener Arbeiter haben leider kein Organ, denn nach der Ansicht der Regierung von Oberbayern ist „hier kein Boden für Arbeiterbestrebungen,“ und sie verbot daher seit jedesmal das für München bestimmt war und mit der Arbeiterpartei

Pflicht wandte sie sich um, sagte seinen Kopf in beiden Händen und drückte einen Kuß auf seinen Mund. Dann blickte sie ihn lange an und sagte leise:

„Nach ihm habe ich Dich am meisten geliebt.“

Er suchte den Arm um sie zu schlingen, aber sie wand sich ihm. Gerade trat ein Kellner in den Saal und nach weiteren Befehlen zu fragen, und wieder Suntram sich wieder auf seinen Platz begab, lief er aus dem Zimmer und rief noch mit lustiger Stimme:

„Daß sich keiner wegrührt! Das Fest ist noch zu Ende!“

Keiner folgte ihr, auch Suntram nicht, der nicht fern ahnte, daß Frau von Lorris fortzog, um nicht zum kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Die vorgeschichtliche Forschung in Amerika, welche der Regierung und vermögenden Privatleuten reichlich unter emflich bemüht ist, die vorgeschichtliche Vergangenheit Amerikas und seiner Bewohner nach allen Richtungen hin klarzustellen, hat einen neuen Triumph zu verzeichnen. Frank Cushing seit einer Reihe von Jahren unter den Juni-Indianern in Mexiko weiß und sich diesem Stamm so vollständig angepaßt hat, daß er in den Priesterstand desselben aufgenommen ist, wie der Naturforscher mittellich gelangen, im Arizona, nördlich von der Süd-Pazifikbahn, in einiger Entfernung vom heutigen Städtchen Wödnig, die Trümmer einer großen altindianischen Stadt bloßzulegen. Diese Stadt, die von Cushing Las Muertos (die Stadt der toten) benannt worden ist, scheint einen Flächenraum von englischen Quadratmeilen gehabt zu haben; sie war unregelmäßig angelegt und bestand hauptsächlich aus Häusern von quadratischer Gestalt, von einem hohen, augenscheinlich zur Abdichtung dienenden Wall umgeben; in der Mitte fanden sich Trümmer eines ungeheuren Tempels und unter ihnen eine Skelette. Auch mannigfache Begräbnisstätten konnten gefunden werden, und aus den verschiedenen Begräbnisstätten den Beigaben, welche in gleicher Weise heute noch bei den Juni-Indianern üblich sind, konnte Cushing Dank seiner

ingend welchem Zusammenhang stand. Daß dem so ist, ist gewiß bedauerlich, verpflichtet aber noch nicht dazu, für jeden Ausschlag die Verantwortung zu übernehmen, mit dem es, von Abkommen zu fangen, etwa versucht wird, heute einmal die Arbeiterinteressen zu vertreten, nachdem er gestern noch dazu diente, die Arbeiter in allen Tonarten zu beschimpfen.

In ihrer Schwärze gegen Frankreich geht die Nordd. Allg. Ztg. so weit, daß sie nicht bloß die französische Regierung für den Narenstreich der verrückten Franzosen auf ein Tischbein der deutschen Botschaft verantwortlich macht, sondern die Regierung direkt verdächtigt, als ob sie die Nordd. Anschläge auf fremde Gesandtschaften in Paris zu begünstigen - Narren und Verrückte giebt es aber überall und nicht zum wenigsten bei den „nationalen“ Schwärzern in Deutschland; aber für deren Dummheiten die Regierungen verantwortlich machen oder gar direkt der stillen Theilhaberschaft verdächtigen, das kann nur der „Nordd. Allg. Ztg.“ einfallen, deren Hauptgeschäft das Hezen ist.

Die Einberufung des Staatsraths stände bevor, hieß es vor einiger Zeit in der Kartellpresse. Die Meldung bestätigte sich jedoch nicht, vielmehr liegt kein Anzeichen oder auch nur die Wahrscheinlichkeit dafür vor, daß der Staatsrath im Laufe dieses Jahres noch gebildet werden soll. Zunächst ist gegenwärtig die Organisation des Staatsraths ziemlich unvollständig; der Vorsitzende fehlt, dann aber ist auch seit dem Tode des Herrn v. Müller kein Staatssekretär des Staatsraths vorhanden. Sogar würde diese Stelle ohne Verzug wieder besetzt werden, wenn eine Berufung der genannten Körperschaft demnächst beabsichtigt wäre. Dann kommt noch hinzu, daß kein Material zur Einberufung für den Staatsrath vorhanden ist. Wenn von Reichstagsarbeiten könnte zunächst nur die Alters- und Invalidenversorgung in Betracht kommen. Dieser Entwurf ist aber noch von den Ausschüssen des Bundesraths unter Zustimmung der verbündeten Regierungen durchberathen. Es ist daher durchaus unwahrscheinlich, daß diese Vorlage noch einmal einer dem Könige vorgelegten Angehörigen Körperschaft zur Genehmigung vorgelegt wird.

Der Reichs- und Landtagsabgeordnete Haberland, kürzlich in seinem Vaterland, welcher sich von seinem Berufswort wieder löblich erholte, ist, wie „patriotische Blätter“ wohlgefällig berichten, nun auch zum Ehrenmitglied des deutschen Handwerkerbundes ernannt worden, nachdem er schon voriges Jahr Ehrenmitglied des bayerischen dito geworden war. - Die Ehr' ist zwar nicht sehr groß, aber die Würden und Ehren, zu denen es dieser niederbayerische Reichstags- und Landtagsabgeordnete, „patriotische“ Betel auf allen Suppen schon gebracht hat, zeigen, wie weit man es bringen kann, wenn man in Demuth und Selbsterleuchtung sich gewissen Aliaquen und Partein mit Haut und Haaren zu leibeigen giebt. Dann geht's immer mit Verstand den Mantel zu tragen weiß, so werden seine guten Verdienste an niederbayerischen Kirchen (als deren Vergolder) sicherlich auch noch mit einem päpstl. Gregori oder gar mit einem bayerischen Michel vierter Verdünnung belohnt, was während wir J. B. es noch nicht einmal - o Schmerz! - zu einer ministeriellen Rettungsmedaille bringen konnten, obgleich wir zuweilen in die nächste Nähe einer Ordensschleife gekommen. O Jammer! - Im Uebrigen gratuliren wir zu der Handwerkerbündigen Ehre und Auszeichnung und im Voraus schon zu einem ordentlichen Bleichstich, so sich Herr Haberland selbst alle Jahr' neu vergolden kann.

Aus Sachsen geht der „Berl. Ztg.“ unterm 6. ds. Mts. folgende Privatmittheilung zu: „Rothe Lächer bringen bekanntlich nicht allein gewisse Species von Thieren in Wuth, sie gehören vielmehr auch zu denjenigen Mitteln, mit denen man einem sächsischen Ordnungs- und Philister gruseln machen kann. Das Tragen rother Abzeichen wird deshalb in Sachsen als ein demonstratives Behalten republikanischer Gesinnung bestraft. Uns ist ein Fall bekannt, wo der Bürger einer sächsischen Mittelstadt, von dem übrigens gerüchelt verlaudet, daß er ebendam ebenso wie die Herren Kurt Schick, Schred und Dr. Gög, Fortschrittler“ gewesen sein soll, öffentlich in mißliebiger Weise über einen ihm an Rang und Bildung nicht nachstehenden Beamten seines Wohnortes Anspielungen huldigend, für gewöhnlich ein aus der äußeren Brust hervorstechendes rothes Lächelchen trägt. Angefaßt solches Thatsachen wird man sich nicht wundern dürfen, wenn das Angehörige von sozialdemokratischer Seite veranlaßt Aufhören solcher Klagen an Telegraphenbrühen, wie es an verschiedenen Orten Sachsens anlässlich der letzten Sedanfeier beliebt worden ist, der konservativen „Sächs. Vaterland“, welche sich überdies über das Verbreiten sozialdemokratischer Flugblätter am Sedanfest, sowie über das von unabhängigen Organen beliebte Kränzen der Sozialreformpläne des Herrn Kurt Schick beschwert, eine Anklage giebt, aufs neue der Expatrirung der Sozialdemokraten das Wort zu reden. Nachsicht gegen diese sei Härte gegen die Gutgesinnten, und die Entzerrung aus dem Vaterland sei schließlich das einzige Mittel, um den gewerbmäßigen sozialdemokratischen Hezen das Handwerk zu legen. Es gehört

in der That der ganze Mannesmuth eines sächsischen Ordnungs-partellers dazu, um begreifen zu können, daß das Tragen rother Abzeichen oder das Anbringen rother Fahnen an Telegraphenbrühen etwas so überaus staatsgefährliches bedeutet.“

Das Verbot der Beilage der Nr. 35 der Berl. Volks-Zeitung vom 1. September d. J. wird vom Polizeipräsidenten folgendermaßen begründet: „Berlin, den 4. September 1888. Ein Wohlgeborener werden hiermit in Kenntniß gesetzt, daß auf Grund der §§ 11 und 12 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 das Beiblatt der Nummer 35 der „Berliner Volkszeitung“ vom 1. September d. J. durch den Unterzeichneten verboten worden ist. Die Veranlassung zu diesem Verbote hat der Artikel „Wie das Großkapital Profit macht“ gegeben. In diesem Artikel wird in der gehässigen Weise darzulegen gesucht, daß die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung auf unethischer und unethischer Grundlage beruhe, und daß dieselbe lediglich im Dienste des Großkapitals stehe. Die Ausführungen in den Abzügen zwei, drei und vier des Artikels sind ferner geeignet, die Besten gegen die bestehenden Verhältnisse aufzubringen und erstere als die unter Begünstigung des Staates schuklos Unterdrückten hinzustellen. Der Polizeipräsident v. Richthofen.“

Wegen vermeintlichen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung hat der Herausgeber des schlesischen Arbeiterblattes, der „Siles. Nachrichten“, Herr J. Nagara, eine Vorladung vor den Untersuchungsrichter am Breslauer Landgericht erhalten; da sich die somit eingeleitete Untersuchung gegen Nagara und Genossen wendet, so stehen jedenfalls noch eine Reihe anderer Vernehmungen bevor. Wir sind sehr begierig zu erfahren, um was es sich diesmal handeln wird, zumal Herr Nagara erklärt, er sei sich nicht des geringsten Vergehens gegen irgend ein Gesetz bewußt.

Ein umfangreicher Sozialistenprozess wird demnächst vor dem Hamburger Landgericht zur Verhandlung kommen. Es handelt sich dem „Kreuzztg.“ zufolge um drei verschiedene Gruppen von Angeklagten, und zwar zunächst um die im vorigen Herbst im Vorort Barmbeck Verhafteten, dann um zwei andere Gruppen, die in der Mitte der Stadt bei ihren Verathungen (?) verhaftet wurden.

Verbotene Versammlung. Eine auf den 5. d. M. in Magdeburg zur Vorbesprechung über die Wahl von sozialdemokratischen Stadtverordneten einberufene Versammlung ist wiederum verboten worden.

Rußland.

Die Polinnen bedrohen jetzt auch schon das russische Meer! Eine von gestern datirte Warschauer Meldung der „M. Ztg.“ besagt: Laut neuester Verfügung erfolgt die Beförderung solcher russischen Offiziere, welche mit Polinnen verheiratet sind, nur in gleicher Art wie die von Ausländern in der russischen Armee; die polnischen Offiziere, welche noch im Königreich Polen garnisoniren, werden bis Jahreschluss sämmtlich nach dem Osten des Reichs verlegt werden.

Frankreich.

Die französischen Monarchisten sind wegen Boulanger's nun doch etwas bedenklich geworden. Sie finden, es sei möglich, daß die Wähler, wenn man sie dem General zuführt, auch bei ihm bleiben, und nun strengen sie sich an, eben diese Wähler daran zu erinnern, daß die Monarchie über Boulanger sie und nicht vergessen werden dürfe; Boulanger sei nur ein Mittel, die Republik zu führen, die wirkliche Heilung werde erst die konstitutionelle Monarchie Philipp's V. bringen. Das war das Thema der Reden, die nach einander von den hervorragenden Führern der Orleanisten gehalten worden sind: zuerst vom Herzog von Audiffret-Pasquier, dann vom Senator Boder und jüngst wieder vom Senator Target, der als Vater der Verfassung von 1875 betrachtet wird. Herr Target schärfte die Republik als reine Anarchie, und als Beweis dafür führte er die Wahl des Sozialisten Felix Pyat in die französische Kammer an. Der „Sicco“ erwiderte ihm mit viel Humor, auch in Deutschland sei kürzlich ein sozialistischer Abgeordneter in den Reichstag gewählt worden, aber Herr Target werde darum doch nicht behaupten wollen, das von Bismarck regierte Deutschland sei der Anarchie verfallen. Wenn es in der Republik etwas lebhafter hergehe als unter einer konservativen Monarchie, so sei das eben der größere Freiheit und dem allgemeinen Stimmrecht zuzuschreiben; wenn die Monarchisten dieses abschaffen wollen, so sollen sie es nur sagen, damit man wisse, woran man sei. Die Beforgniß der Monarchisten ist in der That nicht ohne Grund. Die Monarchie liegt in weiter, nebelhafter Ferne, Boulanger ist aber für den unzufriedenen Wähler etwas Wirkliches, Greifbares, Nabellegendes, und es könnte leicht sein, daß die Wähler denken, wenn Boulanger gut sei, die Republik zu führen, so sei es auch gut, Boulanger zu behalten. Es wäre nicht das erste Mal, daß die Monarchisten sich so grausam verriethen.

Die in Nizza gegen den französischerseits als Spion bezeichneten Feix Allan von Hobenburg geführte Untersuchung wird durch die Uebersetzung zahlreicher Briefe vergrößert, von denen noch dazu die meisten in Biffen abgefaßt sind. Der verhaftete Allan von Hobenburg hat sich übrigens an den deutschen Bizekonsul in Nizza gewendet und dessen Vermittelung nachge-

sucht. Wie die „Frankf. Ztg.“ hört, ist Allan v. Hobenburg dem Bizekonsul bekannt als ein seit längerer Zeit in Nizza lebender Deutscher, der sich durch Stundengeben ernährt. Der Untersuchungsrichter soll dem Bizekonsul jedoch erklärt haben, daß eine Freilassung Hobenburg's vor der Hand nicht möglich sei, da gegen denselben schwer bezichtigende Verdachtsmomente von Spionage vorlägen.

Balkanländer.

Aus Sofia wird gemeldet, daß man in dortigen offiziellen Kreisen die russische Behauptung, wonach das Kriegsgericht in Teteven infolge Auftrages der Regierung auch politische Gegner der gegenwärtigen Regierung, die sich sonst nichts zu Schulden kommen ließen, als Räuber behandelt habe, mit Entrüstung zurückweist. Wenn die russischen Journale in der von der „Vulgare“ veröffentlichten Liste der Verurtheilten Namen finden, deren Träger ihnen als Feinde des gegenwärtigen bulgarischen Regimes bekannt sind, so könnte höchstens der Schluß daraus gezogen werden, daß sich auch politische Freunde Rußlands unter den Räubern befänden, über die das letzt. seitens beeinflusste Kriegsgericht nach den bestehenden Gesetzen die Urtheile fällte.

Amerika.

Im Schoße der Regierung von Kanada herrscht Meinungsverschiedenheit darüber, welche Stellung man den von Präsident Cleveland angelandigten Botschaftern gegenüber einnehmen solle. Einzelne Mitglieder der Regierung scheinen in der angebotenen Maßregel lediglich ein Wahlmandat zu erblicken und zu hoffen, daß nach der Präsidentenwahl sich leichter ein Weg der Verständigung finden lassen werde. Man scheint im Londoner Foreign Office, wie aus einer der kanadischen Regierung am 3. d. zugegangenen Depesche Salisbury's hervorgeht, derselben Ansicht zu sein und Zeit gewinnen zu wollen. Der englische Minister empfiehlt darin die äußerste Vorsicht an, da jeder übereilte Schritt die feindselige Stimmung der Unionsstaaten gegen Kanada verschlimmern dürfte. Gleichzeitig erbittet sich Salisbury Auskunft darüber, welche Wirkung die angebotenen Konzessionen auf Kanada ausüben dürften. Mehrere kanadische Minister befürworteten sofortige Aufhebung der gegen amerikanische Schiffe in kanadischen Kanälen angewendeten Differentialgebühren, während andere, darunter der Ministerpräsident Macdonald, solches Verfahren im gegenwärtigen Zeitpunkt als zu demüthigend bezeichneten. Das Kabinett wurde über seine Haltung gegenüber der Politik der Unionsstaaten nicht schlüssig, beschloß jedoch, die Befestigungen an der Küste des Stillen Meeres, besonders die in Esquimaux, zu verstärken.

Vereine und Versammlungen.

Der Unterstützungsverein der Maurer Berlins hält am Dienstag, den 11. d. M., Abends 8½ Uhr, in Schellers Lokal, Inselstraße 10, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Bericht der Revisoren. 2. Vortrag des Herrn C. Pantow: Anlegung des Entwurfs der Alters- und Invalidenversicherung. 3. Diskussion. 4. Unterstützungsvereinsangelegenheiten und Fragelasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Der Verein der Modellschüler hält am Montag, den 10. d. M., Abends 8½ Uhr, seine Versammlung im „Vorwärts“-Kaffeehaus, Adlerstr. 144, ab. Tagesordnung: 1. Wahl eines Ausschusses zur Vorbereitung der Vorstandswahl. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Fragelasten. Die Mitglieder werden ersucht, sich recht zahlreich und pünktlich einzufinden.

Eine öffentliche Versammlung der Capeziner Berlins findet am Montag, den 10. September, Abends 8½ Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79, statt. Tagesordnung: 1. Vortrag über gesellschaftliche Organisation. 2. Vorlage des Statutentwurfs zur Gründung eines Fachvereins und event. Wahl eines provisorischen Vorstandes. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, zu erscheinen.

Versammlung der Maler, Lackirer, Aufreißer und Berufsgenossen (Affale III, Ost und Nordost) am Montag, den 10. September, Abends 8½ Uhr, im Saale des Herrn Matthies, Andreasstraße 28. Gäste haben Zutritt.

Fachverein der Metallschrauber, Fassendreher und Berufsgenossen Berlins. Generalversammlung am Sonntag, den 9. September, Vormittags 10½ Uhr, im Königstadt-Kaffeehaus, Holzmarktstraße 72. Tagesordnung: 1. Berichterstattung über unsere Statistik. 2. Beschwerde des Mitgliedes A. Gorn gegen die Fachkommission. 3. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Versammlung des Verbandes deutscher Zimmerleute (Vollverband Berlin West und Umgegend) am Montag, den 10. September. Tagesordnung: 1. Vortrag des praktischen Argtes Herrn Bernstein. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten. - Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Große öffentliche Volksversammlung in Charlottenburg am Sonntag, den 9. September, Vormittags 11 Uhr, in Bodrich's Salon, Spreestraße 8. Tagesordnung: Der Befehrentwurf einer Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter. Referent Herr Kaufmann Auerbach. Diskussion. Die Versammlung findet bestimmt statt.

Moskauer Geheimpolizei an, und dieser gelang es rasch, die ganze Bande dingfest zu machen. Bei der Durchsicherung der primitiv eingerichteten Wohnung des vorerwähnten S. fand man mehrere Reisefloher, voll gepackt mit Päckchen, die in der Größe von echten Creditscheinen zugeschnitten und oben und unten mit je einem echten Creditschein belegt waren, während der übrige Inhalt der Päckchen nur aus wertlosem Papier bestand. S. wurde in dem Augenblick verhaftet, als er gerade mit den Koffern zum Nishni Nowgoroder Bahnhof fahren wollte, um nach Nishni zu reisen und dort die Waare an den Mann zu bringen. Dergleichen Vorfälle kamen in letzter Zeit in Moskau öfter vor. Charakteristisch ist es, daß die betrogenen Liebhaber von falschem Gelde bei ihrer Vernehmung gewöhnlich erklären, daß sie nur deshalb gefälschtes Papiergeld haben kaufen wollen, um die Personen, welche sich mit dem Vertrieb desselben befassen, zu ermitteln und der Polizei zu denunziren.

Aus Cours berichtet man: Sonntags Abends produzierte sich hier der Akrobat Emilen Castenet auf einem Eisendraht von 243 Meter Länge, welcher in einer Höhe von 24 Meter gespannt war. Castenet war auf das Drahtseil gestiegen; auf seinem Kopfe saß ein Helm, auf dessen Spitze eine Kalebte, zum Abbrennen bestimmt, angebracht war. An den beiden Enden seiner Balanzstange befanden sich bengalische Fackeln. In der Mitte des Seiles angelegt, versuchte er, die Kalebte auf dem Seile zu entzünden, was ihm jedoch nicht gelang, da die Kante durch den herrschenden Regen feucht geworden war. Der Seiltänzer legte nun seinen gefährlichen Weg fort, als man von unten plötzlich sah, wie von der rechten Seite Castenet's Feuer in die Höhe schlug. Die Zuschauer schrien schauernd auf. Der Seiltänzer stand in Flammen. Der Akrobat, der sofort erkannte, daß er nicht mehr das Ende des Seiles erreichen werde, da er kaum länger die fürchterlichen Brandschmerzen ertragen konnte, entwickelte nun eine heroische Geistesgegenwart. Er ließ sich in der Kniebeuge vom Seile herabhängen und rief sich mit den freien Händen die brennenden Kleider vom Leibe, früher noch die Flammen an den abgerissenen Füßen erstickend, damit keiner der unten befindlichen Zuschauer verletzt werde. Inzwischen wurden Mittel gefunden, den beinahe ohnmächtigen Seiltänzer, welcher schwere Verletzungen erlitten hatte, aus seiner gefährlichen Lage zu befreien und ihm Ladung zu bringen.

suchte auf den Untersberiff, dieser suchte auf den Henker und der Henker wieder auf den Seiler, der den Strick gedreht. Unter allgemeinem Tumult entsprang der Gerettete in die Wälder und entkam. - Als der zweite Delinquent das Schöffot betrat, neigte er sich vorwärts und raunte dem Henker zitternd in's Ohr: „Am Gotteswillen, Mann, nehmt für mich einen stärkeren Strick, denn - ich kann nicht schwimmen!“

Getrogene Betrüger. In letzter Zeit trieb in Moskau eine Bande von Betrügern ihr Wesen, die sich besonders darauf gelegt hatte, aus der Provinz hier eintreffende demittelte Personen, welche sich gern gefälschtes Papiergeld verschaffen möchten, aufzuklären und gründlich zu betriegen. In die Falle solcher Betrüger ging u. a. vor kurzem auch der Fabrikant B. Nachdem er, so erzählt die „St. Petersburger Ztg.“, mit mehreren Mitgliedern der Bande bekannt geworden war, gab er denselben rasch seinen Entschluß zu erkennen, sich gefälschtes Papiergeld zu erwerben, und man bot ihm auch sogleich 10 000 Rubel zum Preise von 35 Kopeken pro Rubel an. Das Geschäft wurde in einem der besseren Traiteurs zum Abschluß gebracht. B. zahlte 2000 Rubel in echten Scheinen an und erhielt vorläufig die Versicherung, daß die Waare vor Abgang des Zuges, welchen B. zur Heimreise benutzte würde, auf den Bahnhof geliefert werde. Die Gauner hielten wirklich Wort. Auf dem Bahnhofe erschien der Hauptmacher der Bande, der Kleinbürger S., mit einem Manne, der eine große schwere Kiste bei den Sachen B.'s in dem von ihm ausgewählten Waggon niederstellte, worauf sich beide erkannten. Der Zug dampfte ab und B. machte sich auf seinem Plage bequem. In demselben Augenblick nahm B. gegenüber zwei feingekleidete Herren Platz, die sich nach Zurücklegung mehrerer Stationen mit der Frage an B. wandten: „Gehört diese Kiste Ihnen?“ B. war auf eine verneinende Frage nicht gefaßt gewesen und antwortete schließlich verneinend. Da erklärte ihm der eine der beiden Herren, daß sie Geheimpolizisten seien, ihn schon längst beobachtet und alles wüßten. B. hat nun schon längst inobändigt und nicht unglücklich zu machen, und bot ihnen Geld und gute Bewehrung an, worauf dieselben auch eingingen. Auf der nächsten Station gingen B. und der eine der angeblichen Geheimpolizisten ans Büffel und nahmen dort einen Imbiß. In dem Gedränge war der Geheimpolizist plötzlich verschwunden und B. begab sich nun ahnungslos den Wegs in seinen Waggon. Dort fand er aber weder die beiden Herren, welche nicht Geheimpolizisten, sondern Mitglieder der vorerwähnten Bande waren, noch auch die Kiste vor, und es wurde ihm nun klar, daß er recht gründlich hereingefallen sei. Er zeigte den Vorfall bei der

nach der reichsten Formen nachweisen, daß die Bewohner der alten mächtigen Stadt als die Vorfahren der heutigen Juniandianer anzusehen sind. Die Stadt ist, wie der Augenschein lehrt und wie auch noch alte Ueberlieferungen der Juni bezeugen, von einem fruchtbareren Erdleben zerstört worden. In welchem noch der plötzlich hereingebrochene Katastrophe, deren Ursache die in die Tausende gehende Zahl der aufgefundenen Schlette bemessen läßt und welche jedenfalls einen großen Theil des Volkes vernichtete, die Trümmer allmählig vom Flugland abgedeckt wurden, sind alle Gerathschaften auf das Beste erhalten worden. Die Funde sind hauptsächlich Gegenstände des täglichen Gebrauchs, sie haben in Form und Schmutz der keltischen Erzeugnisse Ähnlichkeit mit den noch heute bei den Juni verwendeten Geräthen. Bemerkenswerth ist, daß keine Metallgegenstände gefunden wurden. Einige Meilen von Las Puerto entdeckte Cushing eine zweite Stadt, die er nach den Trümmern einer Wasserleitung Las Acacias nannte. Die Städte sind jedenfalls den mächtigen, kriegerischen und auch in den Künsten und Wissenschaften erfahrenen Völkern zuzuwenden, dessen Spuren sich in den Trümmern von Städten, Befestigungen, Wällen, Palästen, Tempeln, Pyramiden und anderen Denkmälern in ununterbrochener Reihe von den Nordgrenzen Mexikos an durch Peru, Ecuador, ganz Centralamerika, Argentinien und Arizona hindurch bis zum Salze in Utah nachweisen lassen, dessen Blüthezeit aber zur Zeit des spanischen Einflusses längst überschritten war.

Eine Exekution mit Hindernissen. Aus New York, 29. August, wird geschrieben: Ein kurioser Vorfall, dessen Wahrheit verächtlich wird, ereignete sich vor einigen Tagen in Lumberville, einer kleinen Stadt am Missouri-Strom. Dort sollen zwei Pferde diebe, welche einen Farmer und dessen Sohn ermorde hatten, gefangen worden. Das Schöffot war am Ufer eines Armes des Missouri erbaut und alles zur Exekution bereit. Der erste Mann, welcher das Schöffot betrat, war ein Engländer. Er legte sich vorwärts, streckte seinen Hals aus, die Schlinge, von den erfahrenen Händen des „Gangman“ eingerichtet, legte sich um Hals und Gurgel - ein Hieb mit dem Bell, die schlingenden Seile rissen und der Körper des Delinquenten schwang sich 3 Fuß empor. Der Strick war jedoch schlecht, er riß und die Leiche hing in das vorbeischießende Wasser fallen. Die Leiche hing in der Luft, bevor die Zuschauer sich von ihrem Schrecken erholt hatten, theilte der inzwischen wieder zur Bestimmung gelangte Mann mit kräftigen Armen die Fluth, ergriff die entgegengesetzte Ufer und machte seinen Feinden eine häßliche Verbeugung. Große Aufregung folgte, der Sheriff

Theater.

Sonntag, den 9. September.
Opernhaus: Der Waffenschmied.
Montag: Fild und Kold.
Schauspielhaus (im Wallner-Theater):
 Die Fäher.
Montag: Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenmädchen.
Deutsches Theater. Die Hermannschlacht.
Montag: Romeo und Julia.
Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
 Pariser Leben.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Reichstheater: Roma Roumestan.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wolf's Theater: Die Jüdin.
Montag: Der Prophet.
Opernhaus-Theater: Tricouche und Cacouet.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Viktoria-Theater: Die Kinder des Kapitän Grant.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Adolph-Grün-Theater. Die drei Grazien.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Rausmann's Varieté: Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia-Theater: Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen: Spezialitäten-Vorstellung.

American-Theater.

Direktion H. Reiff.
Wallnertheaterstrasse Nr. 15.
Sonntag, den 9. September:
 Zum 4. Male:
Die Weisheit Salomonsky's.
 Berliner Lokalposse-Pantomime von H. Anger. Musik arrangiert von H. Thiele.
 1. Bild: Die Renommiststunde bei Saale.
 2. Bild: In der Academy of music.
 3. Bild: Bei Mutter Bignatelli im Cour-saal.
 4. Bild: Berlin um Mitternacht.
 5. Bild: Vor'm Schöffengericht.
 Neu einstudiert:
Tausend und eine Nacht.
 Operette von W. Köhler. Musik von H. Thiele. Auftreten der drei Geschwister Delapierre, des Instrumentalisten Herrn Krüger, des Mimikers Rivoli und des Herrn Martin Bendig.
 Anfang 7 1/2 Uhr. Entree 50 Pf., Parterre 1 M., Balkon 1,25 und 1,50 M., Parquet 1,50 M., Sperrst. 2 M., Loge 2 M., Balkonloge 3 M. Billet-Vorverkauf Vormittags 11-1 Uhr an der Kasse.

Königstädtisches Theater.

Alexanderstr. 40 - Kurzstr. 6.
 Stadt- und Pferdebahnverbindungen nach allen Richtungen der Stadt.
 Tel. Clara Köhn vom Saison-Theater in Nürnberg als Gast.
 Heute, Sonntag, den 9. September:
 Zum 147. Male:

Der Bettelstudent

von Berlin.
 Große Gesangs-Posse in 5 Bildern von Martin Böhm und Hugo Busse.
 Kaffeneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
 Baus haben Gültigkeit.
 Baus und Ausschnitte dieser Zeitung haben Preisermäßigung.
 Alles Nähere die Anschlagtafeln.

Wintergarten.

Direction: Dorn und Baron.
Sonntag, 9. September:
Gastspiel des Ballets vom Chatelet-Theater in Paris,
 unter Leitung des Balletmeisters Sigr. Achille Bossi, sowie Auftreten von Mlle. Felizia Milon.
 Mlle. Maria Sullard, Mlle. Cora und Emmy Godefron.
 Mr. Lauch und Hurley.
 Prof. Leon Prevost, Frères Cachy, Brothers Mora-Linds.
 Max Adolfs. Mlle. Aina u. A. m.
 Anfang 18 Uhr. Ende Mitternacht.
 Entree 1 Mark.

Sassage 1 Kr. 8 M. - 10 M.
Kaiser-Panorama.
 Eine Reise durch Bayern. Führt mit der Gotthardbahn. Der ganze Lauerzug und Aufzählung Kaiser Wilhelms im Dom.
 Entree 2 Cycl. 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.
 Unserem Freunde und Genossen **Gustav Brödenfeld** zum heutigen Tage ein dreifach donnerndes Hoch.
 P. B. M. P. G. W. G. P. D. G.

Wo speisen Sie?
 In der alten pommerischen Küche, Oranienstr. 181, Hof parterre, bei Stein! Frühst. 30 Pf., Mittagsmahl m. Bier 50 Pf., Abendmahl von 30-60 Pf. nach Auswahl.

Restaurant
 von **F. Mitau,**
 Wienerstr. 31, vis-a-vis vom Gölitzer Bahnhof. Vollständig renoviert, vorzügliches Weiß- und Pilsenerbier, Speisen in bekannter Güte.
 472

Schweizer-Garten.

Am Königsbor. Am Friedrichshain.
Sonntag: Theater- u. Spezialitäten-Vorstellung.
 Familie Hugoston, Gymnastiker; Alming, Excentrics;
Sign. Vincento, Froschensch; **Morlays,** Instrumentalisten.
 Volksbelustigungen aller Art. **Entree 30 Pfg.** Im neuen großen Saal:
 Abends: Gr. Illumination. **Bail.**
Für den Winter ist der Saal an Vereine zu vergeben.



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte
Uhrenfabrik von Max Busse
157 Invalidenstrasse 157, neben der Markthalle,
 verkauft jetzt **sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.**
 Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von **Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaren** zu fabelhaft billigen Preisen. 721
Spezialität: Ringe.
 Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Möbel-, Spiegel- und Volkswaren-Magazin
 von **Franz Tutzauer,**
Köpnickerstrasse 24 (nahe der Köpnickerbrücke).
 Reelle Waare. Prompte Bedienung. Solide Preise.

S. HEINE BERLIN
 Saison-Neuheiten
Kleiderstoffen.
 Schwarze Cachemires u. Seidenstoffe.
 Sehr grosse Auswahl! Billige Preise!
 Täglich Ausverkauf von Resten aller Art unter dem Selbstkostenpreise!!
Die schönsten Kinder-Kleider
 für Mädchen jeden Alters, sowie Ericot-Cailien, Morgenröde und Unterröde für Damen, auch im Einzelverkauf sehr billig! • Maßbefestigungen und Reparaturen werden angenommen und prompt erledigt.
Feste Preise!

Fr. Gragert
No. 5 Zionskirchplatz No. 5.
Magazin für Haus- u. Kücheneinrichtungen.
 Empfiehlt sein reichsortirtes Lager in **Küchenmöbel eigener Fabrik,** sowie **Wasch- und Wringmaschinen, Eisschränke und Petroleum-Kocher, Patent (vollkommen geruchlos). Musterküche im Geschäftslokal.**
 Preisliste gratis und franko. 1122

Lehr-Institut für wissenschaftliche Zuschneidekunst.
Henry Sherman,
 Haupt-Bureau Berlin W., Leipzigerstr. Nr. 114.
 Schnell u. gründlich zu erlernende Methode für 20 Mark inkl. Lehrmittel. Keine Neben-Ausgaben. Täglich Aufnahme. Vorzüglicher praktischer Unterricht. Privat-Unterricht 40 M. Auswärts Lehrcurriculums gesucht. Prospekte gratis und franko. 1346

Im Tuchgeschäft 1543
Prinzenstr. 53,
 gegenüber der Turnhalle:
Herrn- u. Einsegnungs-Anzüge, Paletots, sowie Damenkleider, Regen-Mäntel etc.
 Auf Wunsch auch **Cherzabteilungen.**

Castor 491
 und Zephyrwolle... Prima Zolp. 3,25
 Echt engl. Strickwolle " 2,50
 Zum gr. Wollgeschäft **Brunnen-Strasse 151/152,** dicht am Rosenth.-Thor.

18 Mark
 elegante Einsegnungs-Anzüge
 7 Mk. eleg. Stoff-Hosen Mode 88.
 8 Mk. Knaben-Stoff-Hosen.
 18 Mk. elegante Winter-Paletots mit Wollfutter.
 4 Mk. weiße und bunte Westen.
 6 Mk. Knaben-Stoff-Anzüge.
 15 Mk. Studenten-Stoff-Anzüge.
 25 Mk. Herren-Stoff-Anzüge.
 35 Mk. hochlegante Samtgarn-Anzüge.
 12 Mk. elegante Schlafhose 136
Gebr. Neustadt,
 Jerusalemerstr. 41. Draußenstraße.

Knabengarderobe,
 gut und billig, auch einzelne Hosen.
K. Lorenz, Schneidermeister.
 Andreasstraße 63. I.
 Nahe Gaststätte d. Kinabahn.

G. Strauß, Schneidermstr.,
 7. Wallfadenstraße 7, im Laden, vom 1. Oktober an **Wahmannstr. 17a,** prt. empfiehlt sich zur Anfertigung **eleg. Herren-Garderoben.** Für guten Sitz und saubere Arbeit wird garantiert. Lager von **Fudaskins** in großer, geschmackvoller Auswahl. Anulante Zahlungs-Bedingungen! 1537

Teppiche

zu billigen Preisen!
 Wir verkaufen unser Teppich-Lager aus und verkaufen gewöhnliche, haltbare Teppiche für 4, 5 u. 6 M., große Tapestry-Büsch-Teppiche für 12, 15 u. 18 M.

Tischdecken

Manilla-Tischdecken mit Fransen 2, 2,50 M.
 Bunte Tischdecken mit Schnur und Quasten 3, 3,50 bis 5 M., Gobelintischdecken mit Schnur und Quasten 5 u. 6 M.

Gardinen

weiße Japen-Gardinen, reines Japen-Fabrikat, Meter 45, 50 u. 60 Pfg. Englische Tisch-Gardinen auf beiden Seiten eingefügt, Meter 50, 60, 75 Pfg. u. 1 M. Eingefügt abgepackte Fenster 3,50, 4-6 M. Hübsche Manilla-Gardinen, Meter 40 u. 50 Pfg.

Sielmann & Rosenber,
 Kommandantenstrasse
 Ecke Lindenstrasse

Mittheilung

An die Leser dieses Blattes.
 Zur Kenntnissnahme, dass ich kürzerer Zeit zu wiederholten Malen wegen Umbau genöthigt worden bin, mein seit 15 Jahren am bekanntesten bestrenommirtes Uhren-Geschäft verlegen zumühen und befindetlich dasselbe vom 1. Diember 1893 an in der Mantuffel, Wiener-Platz, Elanzerstraße.
 Uhren wie bekannt zu Fabrikpreisen und Ausführung schwieriger Reparaturen billigst, unter 1 jähriger Garantie.
Albin Grüger
 Uhrmacher,
 Oranienstr. Nr. 203.

Gold- und Silberwaren

zu Fabrikpreisen!
 Große Auswahl gold. Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Groschen, Ohrringe und Ringe eigener Fabrik. Lager in gold. Damen-Uhren, Granaten, Granaten und Silberwaren. Trauringe à Ducaten II Mk. Fig. Werkstatt f. Reparatur. u. Reparaturen.
Aug. Schulze,
 Goldarbeiter,
 35. Kommandantenstr. 35, 1. Etage.
 Bitte genau auf Firma u. Hausnummer zu achten.

Billige Kester zu Knabenhosen, große Raquets, für Damen Regenmäntel, Trikots, Morgenkleider, Sammet, Atlas, u. f. w. **Karlo,** Kaufm. Pl. I, auch Denerstraße 23, an der Markthalle. Nur bis

Roh-Tabak!

Sumatra à Bfd. 140, 170, 250, 280, 300, 320, 350, 520 Pf.
Havanna-Decke 500 Pf.
 Einlage 220, 300 Pf.
Seedleaf 95 und 110 Pf.
Seedleaf-Decke 150 Pf.
St. Felix 95, 100, 105, 115, 120, 125, 140, 150 Pf.
Java-Decke 105, 110, 125 Pf.
 Einlage 90, 95 Pf.
Carmen-Umblatt 90, 110, 115, 120 Pf.
Brasil-Anpflanzung 80 und 85 Pf.
Domingo 100, 110, 120 Pf.
Chaffer Rebut 65 und 75 Pf.
Märker 65, 70, 75 Pf.
Pfäzler 60, 65, 80 Pf.
Gesunde und gutbrennende
 Tabake in feinen Qualitäten empfohlen.
H. Herholz,
 Brunnenstraße 145.

Lokales.

Mehrere fortschrittliche Blätter hatten behauptet, daß bei der letzten Wahl im 6. Wahlkreis die sozialdemokratischen Stimmen zurückgegangen wären. Wir erhalten hierzu von einem Arbeiter, der im 6. Wahlkreis geboren und aufgezogen ist, folgendes zutreffende Schreiben:

Bezugnehmend auf einen Artikel in der Abend-Ausgabe der „Berl. Ztg.“ vom Freitag, den 31. August d. J., „Die Wahl im 6. Berliner Reichstagswahlkreis“, erlaube ich mir, einige den tatsächlichen Verhältnissen entsprechende Bemerkungen zu machen. In dem betreffenden Artikel heißt es: „Es ist aber sehr auffällig, daß an dem allgemeinen Stimmennüchtern auch die Sozialdemokratie beteiligt ist.“ Hierzu habe ich zu bemerken, daß von einem Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen überhaupt nicht die Rede sein kann. Man kann höchstens nicht das Resultat der allgemeinen Wahlen mit dem der Nachwahlen vergleichen; denn es ist doch eine bekannte Tatsache, daß die Beteiligung bei Nachwahlen nie eine so hohe ist, als bei den allgemeinen, im ganzen Lande stattfindenden Wahlen. Man kann meiner Ansicht nach nur Nachwahlen mit Nachwahlen vergleichen und spricht dieser Vergleich sehr zu Gunsten der Vermehrung der sozialdemokratischen Stimmen. Als Beweis führe ich an, daß Hofenclever im Jahre 1884 24 000 Stimmen erhielt, während bei der einige Wochen nach den Hauptwahlen stattfindenden Nachwahl Pfannkuch nur noch 20 000 Stimmen gewährt wurde. Es würde also, wenn mit der Nachwahl von 1884 mit der Nachwahl von 1888 verglichen, ein Stimmengewinn von rund 6000 zu verzeichnen sein. Aber selbst wenn wir hieron absehen und die Wahl von 1887 mit der letzten vergleichen, werden wir finden, daß prozentual die Sozialdemokratie den geringsten Stimmenverlust erlitten hat; denn es wurden abgegeben:

	1887	1888	Abnahme pCt. annähernd
Deutschrheinische	11 750	7 507	36 pCt.
Sozialdemokraten	30 453	26 067	14 pCt.
Kartell	16 836	8 161	51 pCt.

Hierzu bemerke ich, daß ich die für Föhrer abgegebenen Stimmen den Stimmen für den Kartellkandidaten zugesählt habe; denn es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die Antikartellisten 1888 für den Kartellkandidaten gestimmt haben. Man erhebt aus diesem Resultat, aus welchen Elementen die Kartellwählerschaft 1887 zusammengesetzt war, und daß dieselbe ohne den Antikartellismus in Berlin eine Null ist. Weiter heißt es in dem betreffenden Artikel: „Und wenn auch einige hundert Wähler, die kein anderes Programm, als ihre eigene Unzufriedenheit kennen, aus den Reihen der sozialdemokratischen Wähler in das Lager der Föhrerischen gelangt sein mögen, das reicht zur Erklärung des Rückganges der sozialdemokratischen Stimmen, die man angesichts des Wählerzuwachses auf 7000 bis 8000 berechnen kann, nicht aus.“ Sollte in den Reihen der Sozialdemokratie die Abneigung gegen den Kampf mit der Waffe des Stimmzettels in so bedeutendem Maße zugenommen haben? — Hierzu bemerke ich, daß von einem Ueberlaufen sozialdemokratischer Wähler in das Föhrerische Lager nicht im Geringsten die Rede sein kann, wenn man erwägt, in welcher scharfen Weise gerade der Antikartellismus in den sozialdemokratischen Wählerversammlungen, unter dem Vorzeichen sozialdemokratischer Wähler, geübt worden ist. Weiter! Die Abneigung gegen den Kampf mit dem Stimmzettel in den Reihen der Sozialdemokratie ist durchaus nicht vorhanden. Beweis hierfür ist die Beteiligung an den viel weniger wichtigen Kommunalwahlen, die stattfand, nachdem man das Joch der Wider Erwarten hatte, und welcher sich hierauf, dem Majoritätsbeschlusse gemäß, alle ausnahmslos anschloßen. Es ist vielmehr der Rückgang der sozialdemokratischen Stimmen zu erklären: 1. Aus der Sicherheit, mit welcher der Sieg sozialdemokratischer Parteien erwartet wurde und 2. aus dem Umstande, daß viele Arbeiter, weil sie weit entfernt in andern Stadtteilen wählen belamen, der Wahlurne fern blieben oder fern bleiben mußten. Ich glaube, da ich selbst Arbeiter bin, also mit

Arbeitern täglich zusammen arbeite, da ich ferner hier im 6. Wahlkreis geboren und aufgewachsen bin und stets hier in größeren Fabriken gearbeitet habe, die lokalen Verhältnisse in dieser Beziehung also kenne, ein den tatsächlichen Verhältnissen entsprechendes Urtheil abgeben zu können.

Ein neues und dabei originelles und höchst schmackhaftes Mittel gegen den „Amsur“ ist von einem Bier- und Menschenkenner entdeckt worden, welches vielleicht geeignet erscheinen könnte, an Stelle des „Ausnahmegesetzes“ zu treten. In einem bierologischen Fachblatt stellt der leider unbekannt gebliebene Verfasser „zeitvolle“ Betrachtungen über das Bier und seine Einwirkung auf die Gesundheit des Menschen an und sagt darin u. A.: Von einem alkoholischen Getränke werde verlangt, daß es vor allem die durch ungünstige Verhältnisse herabgesetzten Lebenskräfte wieder rasch zu heben und anzuspannen vermöge, also auf die Nerven unmittelbar wirke. Dies geschehe auch unvermindert bei den rein alkoholischen Getränken, wie Wein, Branntwein u., welche deshalb nur ganz mäßig genossen werden dürfen, indem sie gar keine eigentlich nährenden und damit wieder beruhigenden Stoffe enthalten. Anders verhalte sich dies beim Biere. Das Bier enthalte nicht bloß den augenblicklich belebenden Alkohol, nicht bloß die Magenenergie stützende Kohlenäure, sondern auch willkürlich nährenden Bestandtheile, wenn auch in geringer Menge. Wenn nun im Allgemeinen auch die letzteren als ein werthvoller Bestandtheil eines Bieres angesehen werden dürfen, so müsse man doch in Betreff „Gesundheitlichkeit“ dieselben verschieden auffassen. Es sei nämlich gewiß, daß gerade die eigentlich als Nahrungsmittel geltenden Bestandtheile eines Bieres diejenigen sind, welche ihrer schleimigen, gummiösen Beschaffenheit nach auch unter Umständen nachtheilig wirken können. So seien es namentlich die dicklichen Dextrine (Stärkegemische), welche den Magen des Trinkers immer mehr zum Biergenuss einrichten, indem sie ihn gewissermaßen ausleiden, wodurch der eigentliche Appetit zum Essen vermindert werde. Es sei diese Einwirkung der dicklichen, namentlich bayerischen Biere schon an sich bedenklich, komme jedoch nicht so zum Ausdruck bei jüngeren und kräftig arbeitenden Personen, wie überhaupt das bayerische Bier einseitig mehr für junge, noch in der Entwicklung begriffene, andererseits mehr für nervöse Menschen günstig sei. Das letztere erkläre auch zum Theil die heutige Hier der Großstädter nach weniger anregendem und mehr beruhigendem bayerischen Bier, was für diese meist überreizten Leute oft eine willkürliche Wohlthat sein könne. Für ältere Leute sei der selbst geringere Genuss bayerischen Bieres stets weit weniger günstig, weil mit zunehmendem Alter gerade durch das alkoholische Getränk zunächst die Eklust gehoben werden solle, was aber eben die bayerischen Biere am allermeisten vermöchten und andererseits doch durch ihren Gehalt an Nährstoffen keinen wirklichen Ersatz für eigentliche Nahrung bieten könnten. Wie der Wein die „Milch der Alten“ genannt werde, so seien auch die leichteren, mehr geistigen Biere für ältere Leute mehr günstig, weil diese Biere rascher alle Organe beleben und anregen und keinen Uebergenuss verlangen. Die mehr weinigen Biere brächten den gesammten Organismus des Trinkenden mehr in Ordnung und erhalten ihn in derselben, was dies ja auch der mäßige Weingenuß thue, während die dicklichen Biere schon zunächst die Verdauung in Unordnung brächten und nachtheilig beeinflussten, und wenn sie auch nicht so sehr auf die Nerven unmittelbar wirkten, so doch auch dieselben keineswegs auf der Höhe erhalten könnten, sondern sie schließlich, wie den jungen Organismus, zum Erschlaffen führten. Die bayerischen Biere hätten nur geringen Alkoholgehalt, derselbe komme deshalb erst spät zur Wirkung, und dann sei der Körper des Trinkers bereits voll beladen mit Flüssigkeit und schweren Extrakten, es könne deshalb die durch den Alkohol zu bewirkende Erleichterung und Erheiterung nicht mehr rein zu Geltung gelangen, entsiehe ein Gemisch von Schwereflüchtigkeit und augenblicklicher Erregtheit, wie es sich auch mit der Zeit dem ganzen Charakter einmische. Von entschiedenem Nachtheile sei auch der Genuss schwerer extraktreicher Biere für die Stimmen des Menschen, indem durch dieselben auch die Stimmblätter des Kehlkopfes erschlaffen würden. In Ländern, wo diese Biere reichlich getrunken würden, verstümmte der Gesang alsbald nach

Ausgang des Kindesalters, die Tanalust werde nicht sehr reger, dagegen würden aber dabei ziemlich ruhige, oft allzu geistige Bürger herangezogen. Ohne Zweifel, meint der Verfasser obiger Bierstudie, wäre das bayerische Bier ein Mittel gegen die gesellschaftliche Umwälzung und als Bitter-Beruhigungsmittel habe es entchieden Werth. Es sei das Getränk des ruhigen, ungeklärten Dahinlebens, das weder ansport, noch unmittelbar verfallen läßt. — Hört Ihr's, Ihr Staatsmänner? Eine grandiose Idee! Fort mit dem Sozialistengesetz, her mit dem bayerischen Bier, schwerem, dickem, extraktreichem, dem „Volke“ eingedöckelt und — der Staat ist gerettet! Sollten vielleicht die zahllosen „echten“ Bierpaläste hierorts eine tiefere Bedeutung haben?

Was einem Handwerksburschen alles passiren kann. Unter dieser Epigramme geht uns eine Mittheilung zu, deren tragikomischer Inhalt nicht verhehlen wird, unseren Lesern einiges Interesse abzugewinnen. Lassen wir das Opfer eines gewiß recht unangenehmen Mißgeschickes selbst erzählen: Von G., einem ziemlich bedeutenden Fabrikhändlers Thüringens und nach Berlin kommend, erhielt ich — Mitte April — bereits am dritten Tage Stellung in einem größeren Geschäft meiner Branche. Wochen waren vergangen, ich wohnte nach längerem Aufenthalt in der Herberge bereits „möblirt“, als ich plötzlich meine Papiere vermißte; ich glaubte dieselben vielleicht schon längere Zeit verloren zu haben und mir nichts arger denkend, nur etwaige Bemühungen zur Wiedererlangung für nutzlos haltend, unterließ ich jede polizeiliche Meldung. Wieder vergingen Wochen, ich wurde krank und Anfang Juli sah ich mich genöthigt, Aufnahme in der Charitee zu suchen. Wer wochenlang im Krankenhause zugebracht, wird meine Freude mitfühlen, als ich endlich am 8. d. M. entlassen werden sollte. Doch sie war zu groß und nur zu bald sollte mir ein so unangenehmer Rückschlag erfolgen, denn wer beschreibt mein Entsetzen, als ich, mit keiner Schuld bewußt, sofort verhaftet und nach dem Revier gebracht wurde. Nachdem ich hier fast fünf Stunden zugebracht, immer noch in Unkenntniß über mein angebliches Verbrechen, kam ich endlich nach der 4. Nothheilung am Rollenmarkt, fest überzeugt, nun endlich als unschuldig entlassen zu werden. Hier wurde mir Aufklärung durch die Eröffnung, daß ich, eines Diebstahls in Bremen dringend verdächtig, von der Behörde stechbriefförmig verfolgt werde und dieserhalb meine Verhaftung erfolgt sei. So erntet die Sache an und für sich war, mußte ich doch, nun ich mein Verbrechen wußte, unwillkürlich lachen, konnte ich doch mein Alibi gut genug nachweisen. Schon das Signalment des Stechbrieves war nicht voll und ganz auf mich anzuwenden. Blaue Augen zu besitzen, konnte ich mir durchaus nicht schmeicheln, zwischen 22 und 25 Jahren meines Alters war auch ein kleiner Unterschied, hellen Jacketanzug besaß ich nie und trug ich auch jetzt nicht — — doch „es kann schon stimmen“, meinte der Herr Kommissar. Was half mir meine Betheuerung, niemals auch nur in der Umgebung von Bremen gewesen zu sein, meine Bitte, im Geschäft, wo ich konditionirt, Erkundigungen einzeln zu wollen, was die Angabe, im Anfang meines Hierseins meine Papiere verloren zu haben? — es wurde alles recht hübsch zu Protokoll genommen und mir versichert, auf Wunsch bereits morgen dem Untersuchungsrichter vorgeführt zu werden; vorläufig natürlich war mein Freiheitsstrau zu Ende, mir blieb nur das Vergnügen, bei Wasser und Brot, Wehluppe und „Kumfusch“ u., in der Nacht auf hartem Strohsack, mit Friesdecke zugedeckt, über des Schicksals Wallen Betrachtungen anzustellen. Während Tages ging es „per Droschke erster Güte“ nach Moabit; am dritten Tage nach meiner Verhaftung kam ich vor den Untersuchungsrichter, aber auch hier konnte ich meine Entlassung nicht erreichen, nur meine Bitte, zur Beschleunigung der Sache sofort nach Bremen gebracht zu werden, fand bereitwilligen Entgegenkommen. Doch, es wurde Abend, es vergingen noch zwei Tage, aber ich, dem jede Stunde zur Ewigkeit wurde, sah trotz des Versprechens immer noch in Moabit. Endlich, am fünften Tage, Sonntag Abends 12 Uhr, wurde mein Wunsch erfüllt; es ging der Transport vor sich, nur dem ablehnenden Verhalten des Transporteurs gegenüber dem Verlangen der Beamten habe ich es zu verdanken, daß ich nicht geschlossen wurde, wie der schlimmste Verbrecher.

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Einer unserer hervorragenden Varden singt in seinen Liedern den lieblichen Vers: „Schön ist ein Zylinderhut — wenn man ihn besitzen thut.“

Es dürfte selbst unter den gelehrtesten Leuten kein Streit darüber entstehen, ob diese Worte eine unbestreitbare Wahrheit enthalten. Schön ist überhaupt nur das, was man besitzt, und die ungezählten Hundertmarkcheine machen auf den modernen Erdenbürger nur selten einen Eindruck, wenn sie sich in fremden Portemonnaies befinden. Doch davon abgesehen — zu allen Zeiten und bei allen Völkern hat es immer gewisse Gegenstände gegeben, die den Zweck hatten, die Erscheinung des äußeren Menschen möglichst vortheilhaft zu machen. Selbstverständlich sind diese Gegenstände nach Geschmack und Natur verschieden gewesen. Der Indianer liebt es, seinen Leibgurt mit den natürlichen Perrücken seiner Mitbürger zu schmücken, andere Völker feilen sich die Zähne ab und färben die Stummel schwarz, unsere Landsleute im schwarzen Erdheil tragen Manschetten von Eisenbein, und vor nicht zu langer Zeit glaubten unsere besseren und schlechteren Dalsien, ihre Keckheit dadurch in ein besseres Licht setzen müssen, daß sie an ihrem Rücken, wo derselbe keinen anständigen Namen mehr führt, allerlei häßlich sehr trügerische Erhöhungen anbrachten. Kann man sich einen Chinesen einen ohne Kopf vorstellen? Unmöglich, er ist ein Uding wie ein Lieutenant ohne Monolle, wie ein braver Student ohne Schmiss.

Alles muß seine Ordnung haben; ist schon in der Natur jedes Wesen durch eigenthümliche Besonderheiten gekennzeichnet, so soll das in unserer viel mehr zivilisirten Gesellschaft erst recht der Fall sein, und wie zur Pellkartoffel der Färing, so gehört zum Berliner Stadtverordneten der Frack. Ja, der Frack. — Glaubte man bisher, daß dieses Kleidungsstück nur in den poetischen Ankündigungen des Kleiderparadieses eine gewisse Rolle spielte, so täuschte man sich in dieser Beziehung ganz gründlich, die Frackfrage — ein ungemein liebtliches Wort — ist in den letzten Tagen atut geworden, sie verursachte dem Oberhaupte unserer Stadtverordneten heiligen Kopfschmerz, und fast verhinderte sie, daß dieser gewaltige Mann in aller Grandezza seines wichtigen Amtes hätte walten können.

Herr Stryd hält auf Eitelkeit. In seinem stadtväterlichen Hirn war ein Stadtverordneter mit einem normalen

Rock bisher undenkbar; Schwalbenschwänze müssen die Schenkel desjenigen umwallen, der sich mit dem Wohl und Wehe der Bürgerschaft befassen will. Allerdings ist es richtig, daß wohl noch niemals der Vorsteher irgend einer Körperschaft ganz aus dem Stegreif vor einer so weltbewegenden Frage gestanden hat, und niemals wurde ein gordischer Knoten genialer durchhauen. Mit der Würde, die jeden deutschfreiwilligen Mann ziert, fügte sich Herr Stryd ins Unvermeidliche, mit geradezu königlichem Anstand zog er sich hinter die dicke Staubwolke zurück, die ob des freigen Beginns von den uralten Perrückenstücken aufwirbelte.

Berliner Stadtverordnete ohne Frack — die Weltordnung kommt ins Wanken; verhälle Deine Haupt, Philister, ziehe Dir die Schlafmütze fest über die Ohren, schließe Deine Augenlein und zittere, es ist an dem Erhabenen gerüttelt worden, was ein vollwichtiger Berliner Bürger bisher lannie, — von Leuten, die den Frack nicht mehr in Ehren halten, ist das Schlimmste zu befürchten! Eines Tages werden wir es erleben müssen, daß die güldene Amislette sogar auf einem gewöhnlichen Rock baumelt, daß irgend ein Vermessener mit dem Allerheiligsten seinen Spott treibt, und daß zu der güldenen Auszeichnung ein gewöhnlicher Schlapphut und ein vulgäres Tadel getragen wird.

Das ist Aufruhr, Rebellion, Empörung! Was soll aus der Kommune werden, wenn die nothwendigen Festessen, die vom Magistrat bei feierlichen Gelegenheiten gegeben werden, in einem gewöhnlichen bürgerlichen Gewande verspeist werden? Wo bleibt die Würde, das Ansehen, welches schließlich auch Herr Irmer für sich in Anspruch nimmt, wenn das, was an den großen Männern sterblich ist, nicht mehr in einen Frack — „Lendenbedrigger“, wie ihn der Berliner poetisch nennt — gezwängt werden darf? Dann unterscheidet ja die Herren etwas von Kellnern und Leichenbittern.

„Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand.“ So sagt ein altes Sprichwort, und da sich an dem Wesen und Sein eines bürgerlichen Berliner Stadtverordneten die Wahrheit desselben in keiner Weise nachweisen läßt, so sind wir nobel genug, um nicht daran zu zweifeln. Mit dem Verstand zugleich erhält man aber noch keinen Frack, für letzteren Gegenstand muß man immer noch bezahlen, Verstand kann man sich unglücklicher Weise auch nicht durch die größte Ausgabe zulegen. So ist es denn

von Alters her immer beim Frack geblieben. Das kann uns natürlich keineswegs hindern, den wahrhaft toleranten und weischaubenden Blick, welcher der Leitung der Berliner Stadtvertretung in dieser so außerordentlich wichtigen Staatsfrage eigenthümlich war, gebührend und nach allen Richtungen hin zu preisen.

Das Unglück ist nun einmal geschehen, geschehene Dinge aber lassen sich nicht mehr ändern. Der Präzedenzfall ist aber geschaffen und Niemand ist in der Lage, mit Sicherheit vorher sagen zu können, was sich nicht noch alles ereignen wird. Herr Stryd ist allerdings der Mann der minutiösesten Voraussicht, er hätte von Rechts wegen auf jede Eventualität gefaßt sein müssen — weiß er doch sonst alles so unendlich genau zu berechnen.

Herr Stryd ist bekanntlich der Vater eines gewissen Klofretreglements, welches ihm vielleicht schon manche Kopfschmerzen, seinen Riethern jedoch nicht wenig Leibschmerzen verursachte. In seinem Hause, in welchem Herr Stryd nicht nur Vorsteher, sondern sogar Pascha ist, kann irgend etwas Unvorhergesehenes nicht so leicht Platz greifen, bei keiner „Sitzung“ darf eine Unregelmäßigkeit vorkommen, denn dieselben finden stets unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt und dürfen bekanntlich niemals länger als zehn Minuten dauern. Hätte Herr Stryd, um allen unangenehmen Zwischenfällen im Rathhause vorzubeugen, nicht ähnliche Vorsichtsmassregeln treffen können? Das ist eine alte Sache: Der Mensch kann noch so dumm sein, wenn er sich nur zu helfen weiß!

In seinem Hause hält Herr Stryd musterhafte Ordnung, in der Stadtverordneten-Versammlung ließ er sich überrumpeln. Der Frack hatte es ihm angethan, auf eine ähnliche Vermessenheit hatte er einfach nicht gerechnet, und mit ihm erstarrte die ganze städtische Vertretung. Die ganze Presse streitet sich um den Frack, es wird aus demselben noch eine Lebensfrage gemacht werden. Schließlich wird es noch so weit kommen, daß ein die „Amtstracht“ der Stadtverordneten regelnder Paragraph in die Städteordnung aufgenommen wird, und dann werden wir dem Ideal der vorständthlichen Spießbürger nicht mehr allzufern sein — im rothen Hause wird man dann unter dem Schutze der Altongeperrücke oder mindestens mit einem Bopf oder Böpflein geschmückt tagen. Das wird eine herrliche Zeit.

Am nächsten Tage erfolgte die Vernehmung durch die Bremer Staatsanwaltschaft und am 14. August, nach wiederum erst von Berlin eingeholten Ratschlägen und nachdem sich herausgestellt, daß sich ein anderer mit meinen gefundenen, wohl auch gefälschten Papieren legitimirt, meine Freilassung noch länger unerschuldiger hielt. Außerdem wurde mir die eigenthümliche Mittheilung, daß ich, weil eine Requisition seitens der Bremer Staatsanwaltschaft nicht erfolgt sei, ich vielmehr meine Ueberführung selbst beantrage, Anspruch auf Erstattung der Kosten zu erheben nicht berechtigt sei, — trotzdem mir der Herr Untersuchungsrichter in Noabit bestimmt versicherte, ich habe diese durchaus nicht zu decken. In diesem Falle hätte ich an diesen Herrn Regreßanspruch, meinte der Herr Staatsanwalt, erst nach vieler Mühe und nachdem ein mir zugewandter Versuch, bei meinen Kollegen um Unterstützung nachzusuchen, fehlgeschlagen, sich der Herr Kriminalkommissar veranlaßt, auf nochmaliges bitten mir die Kosten der Rückreise zu erstatten. — Was mir entschädigt mir den verloren gegangenen Verdienst und die Unannehmlichkeiten des ganzen Vorganges?

Alle märkische Geschichtsschreibung. Unsere alten märkischen Geschichtsschreiber, so erzählt der „Vär“, machten sich mit peinlichster Gewissenhaftigkeit an ihre Arbeit und suchten die Geschichte ihrer Heimath bis zur Erschöpfung der Welt zu ergründen. So beginnt auch Lodek seine brandenburgische Geschichte, die er 1680 vollendet hat, mit der Erschöpfung der Welt im Jahre 3947. In diesem Jahre „hat Gott am 28. Oktober nach dem Julianischen Kalender (als des Abends zuvor dieser Tag hebräischem Gebrauche den Anfang genommen und nach unserm Kailulo der Sonntag oder erste Tag in der Woche gewesen) aus nicht einen großen vermengten und viel tausend Meilen in sich haltenden unförmlichen Klumpen erschaffen, aus welchem hernach die anderen Körper, als Sonne, Mond und Sterne, Wasser und Feuer herausgingen und gar zierlich ausgearbeitet worden.“ Demnach fällt auf den 31. Oktober Adam's Geburtstag, zu welchem „er mit seiner aus einer Ribbe formirten Eva beschenkt worden.“ Ob nun die Mark Brandenburg damals schon so ausgesehen hat wie heute, ist nicht gewiß, da die Sündfluth alles verändert haben wird. „Ob aber auch von den Menschen der ersten Welt einige in die Mark Brandenburg gekommen sind, und ihre Wohnungen allda angefaßt haben, wird von vielen bezweifelt“, obwohl doch für solche Annahme Gottes Befehl an die Menschen spricht, sich über die ganze Erde auszubreiten. Lodek nimmt deshalb als gewiß an, daß schon vor der Sündfluth die Mark bewohnt gewesen ist. Am 28. November 2292 brach die Sündfluth herein, und natürlich haben auch die alten Märker „mit herhalten müssen“. Nun brachte Noach wieder Ordnung in die Welt. 1757 machte er drei große Kamele für seine Söhne, die sich nun „trefflich“ vermehrten. Napht theilte sein Land wieder in sieben Kamele, deren nördlichste Gomer erhielt. Gomer hatte drei Söhne, unter die er sein Land theilte: Mosenas (Dütschen), der Luislo des Locitus) erhielt Deutschland, Frankreich, Spanien, Britannien, Ungarn, Agypten. Mosenas war also der erste deutsche König, der 130 Jahre nach der Sündfluth die Regierung antrat.

Interessante Einblicke in das Getriebe der Pferdeessbahnen gewährt ein vom Syndikus der Großen Berliner Pferdeessbahngesellschaft und Rechtslehrer an der technischen Hochschule, Dr. Carl Hilje verfaßtes umfangreiches Gutachten, welches, ursprünglich für den Juristentag bestimmt, demnächst als besonderes Werk in Carl Heymann's Verlag erscheinen wird. Das Gutachten weist nach, daß bei dem Zustandekommen des Strafgesetzbuchs und des Haftpflichtgesetzes der Pferde-essbahnen Straßendambetrieb keine sachgemäße Behandlung und Würdigung gefunden hat und die einseitige Unterordnung der Pferdeessbahnen unter das Haftpflichtgesetz unredlich ist, da die Pferdeessbahnen, obwohl sie den öffentlichen Straßenkörper benutzen, nur in geringer Zahl Gefahren für die Verkehrssicherheit darbieten. Es wird plädiert deshalb dafür, daß die Haftpflicht auf sämtliche Fahr- Betriebe zu erweitern sei. Aus den in großer Anzahl beigefügten statistischen Tabellen seien für heute folgende Zahlen mitgetheilt: Straßendambetriebe finden sich gegenwärtig in 60 Städten, in Berlin bestehen 3, in Hamburg-Altona sogar 4 selbstständige Betriebe. Die Geleislänge sämtlicher Pferdeessbahnen betrug 1887 1 142 680 Meter, die Zahl der beschäftigten Personen 265 741 350. Davon entfallen auf Berlin allein 258 782 Meter Geleislänge und 107 119 716 Fahrgäste. Die große die Gefahren der Bedienten in den Straßendambetrieben sind, beweist die Thatsache, daß bei der Großen V. P. S. allein in nur fünf Jahren bei einem Gesamt Personalstande von 10 025 611 Unfälle vorgekommen sind, darunter 8 tödtliche. — Auf den drei Berliner Pferdeessbahnen haben sich in den 6 Jahren 1882—87 im ganzen 3350 Fahrgäste- und Straßengänger-Unfälle ereignet, darunter 2051 ohne Verletzung einer Person, 1106 mit leichter Verletzung, 173 mit schwerer Verletzung und 20 mit tödtlichem Erfolge. Die Untersuchung über die Veranlassung zum Unfall ergab: 419 Mal Laufen in die Pferde, 538 Mal Aussteigen im Fahren, 1981 Mal Aussteigen im Fahren, 161 Zusammenstoße mit Wagen, 223 Mal Fallen oder Gefahren von Wagen und 80 sonstige Ursachen. Die Betriebsunfälle der Fahrgäste geben in verkehrspolizeilicher Hinsicht zu Besorgnissen keinen Anlaß, denn in den beiden letzten Jahren entfiel bei der Berliner Pferdeessbahn 1 Verlester auf 3 312 Fahrgäste, 1 leicht Verlester auf 447 966, 1 schwer Verlester auf 2 830 869 und 1 Todesfall auf 40 764 900 Fahrgäste. Bemerkenswerth ist, daß in Berlin 75.13 pSt. aller Unfälle auf eigene Schuld, nämlich auf das Auf- und Absteigen zurückzuführen sind. Das Auf- und Absteigen während der Fahrt figurirt bei 1791 Unfällen, von denen 1402 auf den Hinterperson und nur 389 auf den Vorderperson entfallen. Im Durchschnitt verblieben in diesen Fällen 69.46 pSt. der Verunglückten unverletzt, 479 waren leicht, 63 schwere Verletzungen, in fünf Fällen verlor der Unfall tödtlich. Die Gefahr ist beim Vorderperson oftmals größer als beim Hinterperson. In Berlin war in den letzten beiden Jahren in 85 Unfällen das Einwirken fremder Fahrgäste festzustellen. Aus den Tabellen ergibt sich, daß keineswegs die engsten und vom Verdebahnbetrieb am leichtesten eingenommenen Straßen die Gefahr des Zusammenstoßes begünstigen, sondern daß diejenigen Straßen, welche wegen ihres schwächeren Verkehrs die fremden Wagenführer minder vorsichtig fahren lassen, verhältnismäßig weit stärker beteiligt sind. Durch diese Karambologienunfälle wurden 64 Fahrgäste und 21 Straßengänger betroffen. Die Mehrzahl der erfolglos verlaufenden Unfälle entfällt auf die Straßengänger. In den letzten beiden Jahren sind 207 Verunglückte dieser Kategorie. Die meisten dieser Unfälle sind nicht etwa in den engsten und verkehrsreichsten Straßen zu suchen, vielmehr stehen in der Gefährlichkeit ebendam die Straßen, in deren Mitte von Kindern als Spielplätze benutzte Promenadenwege sind. Von diesen Unfällen kamen 180 auf das Laufen in die Pferde, und zwar waren 74 Kinder dabei beteiligt, doch blieben von den 180 noch 90, also genau die Hälfte, unverletzt. In 12 Fällen war Unachtsamkeit der Betroffenen, in 63 Fällen Unvorsichtigkeit an dem Unfall schuld, in 3 Fällen lag Selbstmordverdacht vor.

Bei den Vorortzügen ist sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückfahrt ein einmaliges Umsteigen gestattet. Nichts ist es nun vorgekommen, daß Beamte der Stadtbahnhöfe in Berlin Fahrgäste, welche die ordnungsmäßigen Fahrweise befolgen und von dieser Befugniß Gebrauch machen wollen, zurückweisen und sie so nöthigen, ein Stadtbahnbillet für die noch zurückzulegende Strecke zu lösen. Auf die Vorstellung eines Spondauer Kaufmanns hat, dem „A. f. S.“ zufolge, die Eisenbahndirektion Berlin nun einen Bescheid ertheilt, in welchem seine Beschwerde für begründet erachtet und erklärt wird, daß die Beamten mit entsprechender Weisung versehen seien.

Alle Zeitungsberichte der gegnerischen Presse — so schreibt man uns —, welche auf die Debatten der Stadtverordnetenversammlung vom 6. September Bezug nehmen, wirken durch freierfundene Zusätze, durch Weglassung der Motivirung, durch übermäßige Kürzungen oder durch eine planvolle Vereinigung dieser Faktoren äußerst sinnentstellend.

Mit dem Asphaltpflaster tritt jetzt das Gummi-pflaster in Wettbewerb, das, eine Erfindung des Ingenieurs Busse in Linden, bereits im Sommer 1887 in Hannover zum Belegen der Fahrbahn in der Goethestraße (ca. 1000 Quadratmeter) benützt wurde. Das neue Pflaster bewährt sich so, daß in diesem Jahre weitere 1500 Quadratmeter Fahrstraße in Hannover auf gleiche Weise gepflastert worden sind. Der Magistrat von Berlin hat diese Gummiplasterung auch bereits in Erwägung gezogen und eine größere Strecke am Lügen- Ufer versuchsweise mit solchem Pflaster belegen lassen, wofür Beispiel die Stadt Hamburg folgt. Dem Gummi-pflaster wird die Elastizität von Kautschuk und die Härte von Steinen nachgerühmt. Es soll vollständig geräuschlos sein und weder durch Hitze noch durch Kälte beeinflusst werden, auch soll es nicht so glatt wie Asphalt werden und zudem haltbarer sein.

Der älteste Pferdebahnhof Berlins, der auf dem Grundbrunnen, wird mit dem Januar nächsten Jahres eingehen und nach der neugebauten Anlage auf dem alten Viehhof in der Brunnenstraße verlegt werden. Der zum Eingehen bestimmte, im Jahre 1872—73 erbaute Bahnhof, in welchem sich die Gesammtverhältnisse der Großen Berliner Pferdeessbahnen befinden, war bis vor kurzer Zeit die größte Anstalt der Gesellschaft; etwa 800 Schaffner, Kutscher, Verwaltungsbeamte, Schlosser, Schmiede sind dort beschäftigt und in den Stallungen sind 300 bis 400 Pferde untergebracht.

Ein politischer Millionenkrach dürfte, wie ein hiesiger Berichterstatter zu melden weiß, in Kürze über Italien brechen. Es liegen dort bei der neapolitanischen Bank nicht weniger als 9 Millionen Lire unbezogener Wechsel, welche bereits am 31. Juli fällig wären. Das Schlimmste dabei ist, daß die große Mehrzahl der Tratten von bedeutenden politischen Persönlichkeiten herrührt. Auch der Ministerpräsident soll indirekt dabei engagirt sein. O heiliger Crispinus!

Trotz der vielen kühlen Tage sind im Monat August die neuen Anstalten des Berliner Vereins für Volksbäder von mehr als 20 000 Personen besucht worden. Von diesen haben genau der dritte Teil lauwarme Brausebäder genommen. Dies darf als erfreulicher Beweis dafür gelten, daß diese zu einem bislang unerhört billigen Preise (10 Pf. einschließlich Seife und Handtuch) gebotene Form körperlicher Reinigung mehr und mehr Freunde in der Bevölkerung gewinnt. Wenn man am Sonnabend Nachmittag oder an heißen Sommerabenden den alten Sophienkirchhof in der Gartenstraße oder den Logengarten in der Wallstraße betritt und das Getriebe der Einlass Begehrenden sieht, so wird es zur Gewißheit, daß hier einem tief empfundenen Bedürfnis der Arbeiter- und kleinen Bürgerfamilien Rechnung getragen ist. Eine im diesem Sinne volksthümliche Einrichtung ist im Begriff, sich Bahn zu brechen und es kann nur eine Frage der Zeit sein, bis alle Stadttheile mit ähnlichen Einrichtungen versehen sein werden. Wie wir hören, wird bei gleich bleibender Frequenz auch die materielle Basis der Selbstabhaltung gesichert erscheinen und daß mit der Ausbreitung billiger Volksbäder in Berlin jedwedes Hinderniß aus dem Wege geräumt sein!

Ein Haus mit Strohdach in Berlin sollte man für eine Unmöglichkeit erachten, und doch giebt es ein solches noch, sogar an einer ziemlich belebten Stelle des Nordwestens, nämlich an der Straße Alt Noabit da, wo die Gosfordstraße nach der neugebauten Gosfordbrücke, der kürzesten Verbindung zwischen Charlottenburg und Noabit, durchgedrungen ist. Auf dem an der Ecke dieses Durchbruchs gelegenen Hofchen befindet sich ein alter schreinerartiger Bau, jetzt als Futtermagazin benützt, mit einem echten und rechten, tiefgrauen, verwehten Strohdach. Aber nicht nur das Strohdach ist an dem Gebäude merkwürdig, sondern mehr noch die bekannte, altniederländische Giebelverzierungen. Die Dachsparren sind an den Giebeln über die First hinaus verlängert, und jede dieser Verlängerungen ist pfeilerartig geschnitten. Diese Verzierungen, die man übrigens im nordwestlichen Deutschland an alten Bauernhäusern sehr häufig und vielfach auch in Dörfern der Mark Brandenburg vorfindet, schreibt sich von der Verehrung des Herdes in alter Zeit her. Das Pferd galt bei Germanen und Slaven als heiliges Thier und besonders bei den Niederachsen sprach sich der Herdeultus darin aus, daß man Pferdehädel an den Hausgiebeln anbrachte — ein Brauch, der später sich dahin abänderte, daß man statt der wieselfischen Pferdehädel holzschnitzte verwendete.

Eine bedeutende Feuersbrunst verfeigte in der vorhergehenden Nacht die Bewohner unseres Nachbarortes Niddorf in große Aufregung. Kurz nach Mitternacht ertönten die Hornsignale der Niddorfer freiwilligen Feuerwehr, und vom Fenster aus sah man einen so hellen Feuerschein am Himmel, daß das ganze Dorf taghell erleuchtet schien. Sofort strömten die Bewohner schaarweise nach der Brandstätte, Bergstraße 144 a, dicht neben der Post. Hier brannte die im Hinterhause isolirt stehende Dampfmaschinenmühle der Witwe Wulke. Das Feuer soll im Innern entstanden sein; als es vom Nachtmäcker bemerkt wurde, hatten auch schon die bedeutenden auf dem Hofe vor der Dampfmaschinenmühle lagernden Holz- und Brettervorräthe Feuer gefangen; jedenfalls waren dieselben durch die umherliegenden drennenden Sägespähne entzündet worden. Als erste Feuerwehr erschienen diejenige von Niddorf, dann die des Nachbarortes Prig, sodann die Schönerberger, bald nach einander auch die Feuerwehren der umliegenden Dörfer; selbst aus Gr. Lichterfelde waren die Spritzen erschienen. Es war ein großes Glück, daß es absolut windstill war, sonst hätte das Feuer leicht größere Dimensionen annehmen können, da die Holzvorräthe demselben große Nahrung zuführten. Die Spritzen konnten sich nicht auf dem Hofe positioniren, sondern mußten von der Mühlstraße, Berlinerstraße und Bergstraße aus theils über die Häuser, theils von dem Nachbargrundstück das Feuer bekämpfen. Ein weiterer günstiger Umstand war, daß Niddorf seit kurzem mit Wasserleitung versehen ist, wodurch genügende Wassermengen in die Gluth geschleudert werden konnten. Die Aufräumungsarbeiten dauerten heute Morgen noch fort; um 8 Uhr verließen die Niddorfer Spritzen die Brandstätte. Der freiwilligen Feuerwehr geduldet großes Lob. Die Dampfmaschinenmühle ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt, sind 60 Mann find dadurch brotlos geworden. Auch Viehe sind bei dem Brandunglück theilhaftig gewesen; einer Familie, welche vor der drohenden Gefahr Wäsche und Betten in Sicherheit zu bringen versuchte, sind die Betten gestohlen worden.

Ein anderer Berichterstatter meldet noch: Ein verheerendes Feuer hat die in der Bergstr. 144a belegene Holzbearbeitungs-fabrik von König vollständig eingedestert. Das dem Bauunternehmer Wulke gehörige Grundstück besteht aus einem zu Wohnzwecken dienenden Vordergebäude mit anstoßendem rechten Seitensügel, einem Garten und einem großen, den Fabrikarbeiten dienenden Hinterland. Auf diesem steht zunächst dem Garten das dreistöckige maffne Fabrikgebäude. Im Barriere desselben befindet sich die Dampfmaschinenanlage. Außerdem stehen hier Hobelmaschinen, Kreis- und Bandlägen, sowie Spund- und Abriechtmaschinen. Den 2. Stock hat erst kürzlich der Goldleistenfabrikant Berndt gemietet. Er war gerade mitten im Einzug, hatte bereits eine seiner Maschinen aufgestellt, sowie Holzvorräthe gelagert. Auch das dritte Geschloß diente als Lagerraum. An das Fabrikgebäude grenzten zwei lange, große Schuppen, welche für 6000 M. Holz bargen. Gestern Abend um halb 9 Uhr hatten die Arbeiter der königlichen Fabrik die Räume verlassen, ohne etwas Verdächtigendes bemerkt zu haben. Um 12 Uhr 12 Minuten wurden die Bewohner plötzlich durch Feuerlarm aufgeschreckt, der vom Nachbargrundstück her ertönte. Gleichzeitig schlugen die

ersten Flammen aus den Barrierefenstern des Fabrikgebäude heraus. Noch ehe man dem Feuer zu Leibe gehen konnte, kam der Brand gewaltig an Ausdehnung gewonnen und nach einer halben Stunde stand das ganze Hinterhaus des Fabrikgebäude, und die beiden Schuppen mit ihrem gesammten Inhalt in hellen Flammen. Die feurige Loh war so gewaltig, daß der blutige Schein sogar auf dem Hauptdepot der Feuerwehr in der Lindenstraße bemerkt wurde. Die Niddorfer Feuerwehr versuchte jedoch auf eine Mithilfe der Berliner Feuerwehr und machte sich, nur unterstützt von den freiwilligen Feuerwehren der Nachbardörfer, mit insgesamt 5 Spritzen an die Vfschardel. Dem gewaltigen Feuermeer gegenüber war freilich nur wenig ausgerichtet. Mit donnerähnlichem Krach stürzte das Fabrikgebäude, nachdem die eisernen Träger von der Hitze durchgedorsten waren in sich zusammen, so daß nur die Umfassungsmauern und einige Gemäwe stehen blieben. Von den Schuppen waren schließlich nur noch einige Stiele zu sehen. Erst um 3 Uhr Nachts legte sich die Gewalt des Feuers, und um 7 Uhr früh konnte die Feuerwehr die noch immer rauchende Brandstätte verlassen. Nur der Umstand, daß das Terrain isolirt lag, hat eine weitere Verbreitung des Feuers verhindert. Den ziemlich erheblichen Schaden hat die Magdeburger Versicherungsgesellschaft getragen.

Durch eigene Unachtsamkeit erlitt der Arbeiter Christian L. großen Schaden. Er kam mit der Eisenbahn von Friedrichshagen bei Pny in Berlin auf dem Stettiner Bahnhof an. Kaum aus dem Bahnhofgebäude aus den freien Platz getreten, kam er hier so nahe an einen Wagen, daß er von demselben umgestoßen und eine ganze Straße mitgeschleift wurde. Er erlitt dabei außer einer starken Kopfverletzung auch eine große Hautabschürfung. Ein Schumann sorgte für seine Aufnahme in einem Krankenhaus.

Durch den Aufschlag eines Pferdes erhielt der Arbeiter Moriz W. des Pferdehändlers W. in der Unterbaumstraße schwere innere Verletzungen, daß er in ein nahegelegenes Krankenhaus gebracht werden mußte.

Ein schon gewordenes Pferd, welches vorgestern mittags mit dem Wagen über den um diese Zeit sehr frequirten Königsplatz raste, versehrte die Passanten in nicht geringem Maße. Der Kutscher August S., in der Wilhelmstraße wohnhaft, wurde bei der tollen Fahrt vom Boß geschleudert und unter dieäder seines Wagens, wobei er eine große Verletzung des rechten Armes erlitt, der Arm wurde mehrfach gebrochen, das Blut strömte unter dem Armel hervor. Ein dort stationirter Schumann des 3. Polizeiviertels brachte den Unglücklichen in ein Krankenhaus.

Von plötzlichem Code erlitt wurde der Zimmermann Paul L. in Niddorf in der Schinkelstraße wohnhaft. Gestern Morgen früh von Hause fort zur Arbeit nach Berlin. Hier angelangt, fühlte er sich so stark unwohl, daß er seine Kollegen bat, ihn behufs Aufnahme nach einem Krankenhaus zu bringen. Kaum hatte er jedoch die Anstalt betreten, als er umfiel und eine Leiche war. L. hatte schon über ein halbes Jahr, besonders des Morgens beim Aufstehen über einen Unterleibschmerz geklagt.

Polizeibericht. Am 7. d. M. Mittags fiel ein Eisenmann, während er an das Geländer der Potsdamerbrücke ging, lebend schlief, von dieser in den Landwehrkanal, rettete sich selbst durch Schwimmen. — Nachmittags wurde auf dem Körper der Nordbahn, in der Nähe der Badstraße, der Wächter Heerde von einer Rangiermaschine erschlagen und an seinen Weinen überfahren. Er wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — Um dieselbe Zeit fiel in der Katzenowstraße Kutscher von seinem Kollwagen und wurde durch Ueberfahren so schwer verlegt, daß er nach dem Krankenhaus in Noabit gebracht werden mußte. — Aus demselben Grunde gerieth vor dem Stettiner Bahnhof ein Arbeiter unter einen Kollwagen und wurde an der linken Hüfte überfahren, wurde nach der Charitee gebracht. — Fünf gerietten mittags in der Museumsstraße ein 7 Jahre alter Knabe gegen Abend in der Marktgrabenstraße ein 4 Jahre alter Knabe durch eigene Unvorsichtigkeit unter vorüberfahrende Wagen wurden durch dieselben überfahren. Namentlich der erstere wurde anscheinend schwer verletzt und von seiner bei dem Unfall anwesenden Mutter nach der Universitätsklinik gebracht. Abends erschloß sich ein Buchhalter in seiner Wohnung in Mischingstraße. — Um dieselbe Zeit fiel in der Lügenstraße eine Frau beim Abspringen von einem in der Fahrt befindlichen Pferdeesswagen und erlitt dadurch außer einer Verletzung des linken Armes eine Verletzung am Hinterkopf. — Am selben Tage fand Steinmühlstraße 47 in einem Wohnzimmern unbedeutendes Feuer statt. — In der Nacht zum 8. d. M. stürzte sich eine Frau, nachdem sie sich vorher einen Schnitt in das linke Ellenbogengelenk beigebracht, aus dem Fenster ihrer in der Adersstraße 4 Tappan hoch gelegenen Wohnung auf den Hof hinab und blieb auf der Stelle todt.

Vergnügungs-Chronik.

Projektirtes Repertoire der königlichen Theater vom 9. bis 17. September. Im Opernhaus Sonntag den 9.: Der Waffenschmied; Montag den 10.: Tristan und Isolde; Dienstag den 11.: Fidelio; Mittwoch den 12.: Tristan und Isolde (Herr Niemann); Donnerstag den 13.: Tristan und Isolde; Freitag den 14.: Das Rheingold; Sonnabend den 15.: Carmen; Sonntag den 16.: Tristan und Isolde (Herr Niemann); Montag den 17.: Martha. — Im Walltheater. Sonntag den 9.: Die Jäger; Montag den 10.: Minna von Barnhelm; Dienstag den 11.: Tante Ulrike; Mittwoch den 12.: Die Journalisten; Donnerstag den 13.: Tante Ulrike; Freitag den 14.: Die Jäger; Sonnabend den 15.: Zum ersten Male: Der Major auf Urlaub; Sonntag den 16.: Im Reiche der Ritter, Die Prüfung, Sie weint, alte Schachtel; Montag den 17.: Der Major auf Urlaub.

Den Vergnügungen des Besizers von Weimarn im Volksgarten ist es gelungen, auch den Bewohnern der Nordens von Berlin einen seltenen Genuss zu verschaffen, der am heutigen Sonntag wird Herr Rudolph Hofmann, einer der anerkanntesten, staatslich geprüften Pyrotechniker ein feuerglühendes Brillant Frontenfeuerwerk abtrenten. Der Direktor Herr L. Vehmman hat dazu ein vorzügliches Programm ausgewählt.

Gerichts-Zeitung.

Was alles gestohlen wird, lehrte eine Verhandlung gegen den Vanpenionnier Gaezel und den Producenten Wiedemann, die beide der Erbe unter der Anlage des Stahls und der Zweite wegen Hehlerei auf der Anklage des Diebstahls vor der 2. Artenstrafkammer des Landgerichts 1 Pny verurtheilt wurden. Gaezel ging eines Tages die Adersstraße entlang auf den Hofen nach etwaigen „Roitbarkeiten“ in den Mühlstraßen zu suchen. Das Glück war ihm aber nicht hold, denn er wurde bereits Mittag geworden, der Wagen knurte und die Flasche in der Rocktasche, aus der er so oft die übliche Schokolade zu nehmen pflegte, konnte an diesem verunsicherten Tag dem Rangels des nöthigen Nichts nicht gefüllt werden. Gaezel war also theuer. In dieser Bedröngniß felen seine Augen den Thorweg eines Neubaus, den man durch zwei Treppen im Preis-ine gegen das Ansehen von Bogen schügen wollte. Gaezel besah sich die Dinger genauer und geahorte, daß es sich noch nicht regulirt werden konnte. Die Sache war so wichtig, daß Gaezel geahort, mit einem kräftigen Aufschrei die Schulter und wenderte damit zu dem Producenten Wiedemann, von dem er 40 Pf. für die gemachte Beute empfing. Wiedemann schmunzelnd streckte Gaezel das Geld ein; aber wozu soll denn...

andere Be...
fachte er d...
jeher Stei...
Kaufbeben...
dem Bau...
genügende...
richtig...
den Diebst...
in Abrede...
der Mein...
Eigentüm...
nur 40 B...
dieses Ang...
6 Monate...
gesprochen...
Hebe...
Verurtheil...
geiern die...
antworlich...
minister...
legteren...
minister...
solchen Ju...
bedingten...
gericht hat...
geproben...
schuldig a...
St.-G. B...
litt, in di...
mittelbar...
nagels Ver...
maltschaf...
mit den G...
lange der...
Kam des...
hies Allen...
wischen B...
haben Ger...
nen Rollen...
den Rech...
sungen...
gerichts an...
er war der...
nicht aber...
die Publika...
Ein...
aufung in...
man mir in...
bestimmen...
Schadensch...
wischen Sie...
legen könne...
aufung nic...
bestimmte...
erster bin...
Militär bin...
wichtig nen...
im Frühjah...
seht, ist bin...
— Post: i...
find. Sie...
der Korrido...
vertrümmert...
der jute Ma...
kannte det...
werden, ab...
dann schre...
Wachen St...
Wachen St...
na Chambr...
mae zogen...
nicht, weil...
meine fri...
soll ihm j...
amorden...
Istien nich...
Strub St...
vermutet J...
29. Juli w...
Angel: i...
set un id...
heiß, lann...
unwändig si...
entfremde...
drei Uhr ne...
zu gelangen...
Bath oder...
Det bestr...
wo id die...
sungen un...
kommen fin...
krache Känt...
is Ruchen...
forderten...
nich, so wil...
in ein Café...
stellen hab...
word. —
Gaezel erin...
ich habe il...
nich von sel...
men hören...
woachtet hat...
so dürfte d...
a. behaupt...
Zel habe i...
und nich...
haben jela...
eigenthümli...
er sieht lan...
dient mag...
Beschreibung...
also absolut...
Der Staat...
Fragen für...
beständiges...
bill indess...
Staatsanw...
welcher sch...
eines erst...
Schöffenge...
17. August...
um nach v...
lich trat ih...
nake, ein ?...
und ihn zu...
natürlich B...
weise, wor...
man folgen...
gelanden...
zweiten schüt...
Lehmann...
Nuramen...
des Mittel...
gere Zeit...
der Verleg...
beiden will...

andere Prellstein noch stehen bleiben, dachte er, und müßig
sagte er den Beschluß, auch den zweiten noch zu holen, obgleich
der Stein nicht weniger als 43 Kilogramm wog. Allein beim
Aufheben des zweiten Steines wurde Goebel von einigen auf
dem Bau beschäftigten Maurern angehalten und da er keine
genügende Auskunft geben konnte, zur Polizei gebracht, wo er
den Diebstahl rundweg einräumte. Wiedemann stellt entschieden
in Abrede, von dem Diebstahl etwas gemerkt zu haben; er sei
der Meinung gewesen, daß der Mitangeklagte rechtmäßiger
Eigentümer des angeblichen Gegenstandes war, für den er
vor 40 Jtz. habe zahlen können. Die weitere Vertheilung
dieses Angeklagten führte Rechtsanwalt Friedmann. Der Ge-
richtshof verurtheilte Goebel zu einer Gefängnißstrafe von
6 Monaten, während Wiedemann von Strafe und Kosten frei-
gesprochen wurde.

Heber die Grenzen der Publikationsbefugniß bei
Verurtheilungen wegen Verleumdung durch die Presse hatte
die Strafkammer V. a ihr Urtheil abzugeben. Der ver-
antwortliche Redakteur einer Zeitung war auf Antrag des Kriegs-
ministers wegen eines Artikels verurtheilt worden, weil in dem-
selben ein nicht besonders bezeichnetes Mitglied des Kriegs-
ministeriums beleidigt schien und der § 196 Str.-G. B. in
solchen Fällen dem amtlich Vorgesetzten des unmittelbar Be-
leidigten das Recht zum Strafanzug wahr. Das Schöffengericht
hatte nun zwar die Verurtheilung des Redakteurs aus-
gesprochen, dem Kriegsminister die beantragte Publikations-
befugniß aber nicht zugestimmt unter der Motivierung, daß § 200
Str.-G. B. nur dem „Beleidigten“ eine solche Befugniß vorbe-
hält, in diesem Falle der Kriegsminister aber höchstens als ein
Mittelbarer Beleidigter und deshalb zur Stellung eines Straf-
anzuges Berechtigter anzusehen sei. Hiergegen hatte die Staats-
anwaltschaft die Berufung eingelegt, welche Rechtsanwalt Hoffe
aus den Gründen des Schöffengerichtes angriff. Auf alle Fälle ver-
langte der Verteidiger die Befreiung der Staatskasse mit den
Kosten des Rechtsmittels, da letzteres ohne jedes Verschulden
des Klienten veranlaßt worden sei. Der letztere wäre mit der
selben Zuerkennung der Publikationsbefugniß gewiß ganz zu-
frieden gewesen und man könne doch nicht verlangen, daß auf
eine Kosten — vielleicht bis in die dritte Instanz hinein —
die Rechtsgelehrten ihre Meinungsverschiedenheit zum Austrag
bringen. Der Gerichtshof schloß sich der Ansicht des Schöffengerichtes
an und erkannte auf Verwerfung der Berufung. Auch
war der Meinung, daß nach § 200 nur dem Beleidigten,
nicht aber dem nach § 196 auch antragsberechtigten Vorgesetzten
die Publikationsbefugniß zugesprochen werden könne.

Ein „Privatier“. Erstens lese ich von vorne ein Be-
rufung in, um zweitens wollte ich mir darüber beschweren, det
man mir inhaftirt hat, obgleich ich mir verorbiliren und ver-
leimiren kann,“ begann der Privatier Karl R., der wegen
Schadenshaftung vor dem Schöffengerichte stand. Vor: Erstens
müssen Sie erst verurtheilt werden, bevor Sie Berufung ein-
legen können und zweitens hat der Gerichtshof mit Ihrer Ver-
urtheilung nichts zu thun. Nun antworten Sie mir gefälligst auf
meine Fragen. Sie nennen sich Privatier? — Angell.: Be-
meister bin ich nicht, zu'n merkantilen Handelsstand gehöre ich nicht,
sondern ich bin ein Kaufmann, warum soll ich mir denn nicht Pri-
vatier nennen? — Vor.: Nun meinestwegen. Sie sind einmal
im Frühjahr wegen Verleumdung bestraft? — Angell.: Bitte
sehr, ich bin verurtheilt worden, die Strafe ist null und nichtig.
— Vor.: Na, ich sehe aus den Alten, daß Sie begnadigt worden
sind. Sie sollen nun in der Nacht zum 23. Juli eine Scheibe
der Korridorthür in der Wohnung des Glases A. vorfänglich
vertrümmert haben, wie ist es damit? — Angell.: Damit wird
der gute Mann wohl in's Hölle gehen. Natürlich, ihm als Glaser
kann das so passen, wenn ihm alle Dinge die Fenster einsehau
kann, aber mir soll er mit seine Fäden nicht kommen, der
Mann scheint mit'n Kopf in was jetretzen zu haben. — Vor.:
Wachen Sie nur keine überflüssigen Redensarten, das rahe ich
nicht. Wobnten Sie bei A.? — Angell.: Nichtig un regulär
aus Chambregarnisse un er hat 'n schenen Frochen Rietze von
sich gezogen. — Vor.: Ja, denke, er hatte Sie an die Luft
gehängt, weil Sie gerade nicht zahlen. — Angell.: Ja, ich
meinte friehier, ich habe nämlich friehier schon mal
so ihm jehohnt. In letzterer Zeit war ich ja'n diesen Stamm
geworden, det streite ich nicht, mir waren nämlich die letzten
Jahren nicht pünktlich injejangen. — Vor.: Jinen? Na, na,
wenig Sie bezahlen nicht, wie Sie versprochen hatten und A.
verbot Ihnen die Wohnung. Sie sollen in der Nacht zum
23. Juli vergebens versucht haben, Einlaß zu erhalten.
— Angell.: Det stimmt. So um eise rum ist meine Schlafensjebe-
zeit un id jing denn och nach hause. Als id vor den Korridor
trabe, kann id nicht rin, der saule Kopf hadde den Schlüssel von
unwendig steden lassen, so det id mir unverrichteter Sach: wieder
entfernen mußte. — Vor.: Nun sollen Sie des Morgens gegen
drei Uhr noch einen Versuch gemacht haben, in die Wohnung
zu gelangen, und als Ihnen dies nicht allckte, sollen Sie aus
Wuth oder Rache die Scheibe zertrümmert haben. — Angell.:
Det bestrite id entschieden un id kann mein Alibi beweisen,
wo id die Nacht jehewen bin. Erst bin id nach't Polizeibureau
injejangen un habe mir erkundigt, wo id for die Nacht un Unter-
kommen finden konnte. Der Wachtmeister meente, in die Kloster-
straße könnte id propper un billig logieren. Ja denn nu hin-
in die Kuchin, in det eene war Allens besetzt un in det andere
forderten sie mir sechs Mark ab. Die Beere, die pagte mir
nicht, so wille konnte id nicht mehr abschlafen un da bin id denn
in ein Café am Spittelmarkt jejangen, wo id bis jejen viere
Ueffen habe un id verlange, det der Kellner als Zeuge jeladen
werde. — Vorhender: Wie soll der sich eines einzelnen
Gastes erinnern. — Angellappter: Det könnte doch sind, denn
id habe ihm fünf Frochen Drinkfeld jegeben, det kriegt er
nicht von jejen. — Vor.: Da der Glaser A. Sie aber hat lom-
men hören, aufgestanden ist und Ihr Thun ungehenken be-
obachtet hat, er Sie auch mit großer Bestimmtheit erkannt hat,
obachtet hat, er Sie auch mit großer Bestimmtheit erkannt hat,
id dürfte die Sache doch wohl zu erledigen sein. — Der Zeuge
A. behauptet, daß ein Irrthum seinerseits ausgeschlossen sei.
— Id habe klar un deutlich jegeben, wie er vor die Thüre stand
und sich rin konnte, weil id von innenid den Schlüssel
haben jelassen hatte. Id habe ihn außerdem an seinen
eigenhümlichen Hüften jelannt, et jieht vielerlei Hüften,
et jieht lange und kurze, jezogene und abjeftene Hüften, enet
jehet mager, det andere — Vor.: Nun, mit der Hüften-
beschreibung können Sie uns wohl verichonen, Sie können sich
also absolut nicht täuschen? — Zeuge: Nein, det bestimmt nicht.
— Der Staatsanwalt hält den Angeklagten durch die Aussage des
Zeugen für überführt und beantragt mit Rücksicht auf dessen
wichtigen Leugnen eine Woche Gefängniß. Der Gerichtshof
wollt indeffen eine dreitägige Gefängnißstrafe für ausreickend.

Als Ausfluß einer grenzenlosen Kobbelt bezeichnet der
Staatsanwalt die Handlungsweise des Typsetzers Mor Schmidt,
welcher sich gegen die Anklage wegen Körperverletzung mittelst
eines gefährlichen Werkzeuges vor der 92. Abtheilung des
Schöffengerichtes zu verantworten hatte. Am Abend des
17. August ging der Arbeiter Badeg über den Küstner Platz,
wo nach vollbrachtem Tagewerk sein Heim aufzusuchen. Pöb-
lich trat ihm, ohne daß auch nur ein Wort geäußert worden
wäre, ein Mann entgegen, der ihn sofort an der Gurgel packte
und ihn zu würgen versuchte. Der so Ueberfallene legte sich
nützlich zur Wehre und gab dem Angreifer eine wichtige Back-
weise, worauf dieser sich bemühte, ihn niederzustoßen. Bei dem
nachfolgenden Ringen fielen Beide über das niedrige Eisen-
gitter, welches die dortigen Anlagen vor dem Be-
trümmern schützen soll und, im Begriffe, sich von seinem Gegner
loszumachen, erhielt Badeg von demselben mit einem scharfen
Werkzeuge einen Schlag auf die Hand, der den Knochen
des Mittelingers bloß legte und den Gebrauch der Hand längere
Zeit beschränkte. An den Folgen dieser Mißhandlung hat
der Beleidigte noch heute zu leiden, indem die Wunde nicht ver-
heilen will. — Der Angeklagte bestritt, mit einem Messer oder

einem anderen Instrumente geschlagen zu haben, im übrigen
sucht er sich damit zu entschuldigen, daß er nicht wisse, wie er
dazu gekommen sei, den Zeugen, den er gar nicht kenne, anzu-
greifen. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 2 Monate
Gefängniß. Der Gerichtshof ging jedoch über dieses Strafmaß
hinaus, weil der Angeklagte aus reinem Uebermuth einen ruhigen
Wege kommenden Menschen angefallen und mißhandelt
habe; aus diesem Grunde sei auf 3 Monate Gefängniß erkannt
worden. Ein Antrag des Verteidigers, ihn vorläufig aus der
Haft zu entlassen, wurde abgelehnt.

Scherze können manchmal böse Folgen zeitigen,
diese Erfahrung mußte auch Fräulein Emma K. machen, die
gestern der schweren Körperverletzung angeklagt vor den Schranken
des 90. Abtheilung des Schöffengerichtes stand. Die Angeklagte
betheiligte sich im Frühjahr d. J. mit mehreren Freunden und
Freundinnen an einem Vergnügen, welches in einem Lokale in
der Invalidenstrasse stattfand. Die jungen Leute waren in bester
Laune und vertrieben sich die Zeit mit allerlei Scherzen, bis
ein Ereigniß eintrat, welches die vorhergehende Gemüthlichkeit
vollständig über den Dauen warf. Fr. K. nahm nämlich ein
halb gefülltes Bierseidel und versuchte mit dem Inhalt einen am
nächsten Tische sitzenden jungen Mann, von dem sie geneckt
worden war, zu bespritzen. Die vergessene Flüssigkeit traf
aber nicht den gemeinten, sondern einen allflichen Herrn,
den pensionirten Postkassener Brach, der hierüber sehr
aufgebracht wurde und die Urheberin zur Rede stellte. Als
diese eine wenig schmeichelhafte Erwiderung zurückgab, gerieth
der Brach derart in Zorn, daß er der Angeklagten eine derbe
Dorfsche verabfolgte. Nun wurde die Geopferthe während und
ergriff ein leeres Bierglas, mit dem sie einen heftigen Schlag
nach dem Kopf des Brach führte, der von solcher Wirkung war,
daß der Betroffene vor Drosche nach der Sanitätswache gebracht
werden mußte. — Fräulein K. giebt den Thatsbestand in der
geschilderten Weise zu, bittet aber den Gerichtshof, die Erregung
berücksichtigen zu wollen, in welcher sie sich zur bezüglichen Zeit
befunden habe. Der Staatsanwalt ist der Meinung, daß der
Angeklagten mildernde Umstände zugestimmt werden könnten,
deshalb wolle er 3 Wochen Gefängniß beantragen. Das Ur-
theil des Gerichtshofes fiel jedoch noch viel milder aus; es
wurde auf 1 Woche Gefängniß erkannt.

Vereine und Versammlungen.

Eine große öffentliche Generalversammlung der
Maurer Berlins sollte am Sonntag, den 9. d. M., Vor-
mittags 11 Uhr, im Konzerthause Sanssouci, Kottbuserstr. 4a,
mit folgender Tagesordnung stattfinden: 1. Welche Forderungen
stellen die Berliner Maurer im nächsten Frühjahr? 2. Ge-
werkschaftliches. — Dem Einberufer, Herrn Ernst Starke, wurde
jedoch vom Polizeipräsident die Mittelung, daß die Versam-
mlung untersagt sei. Man schreibt uns hierzu: Es steht nun
außer allem Zweifel, daß den Berliner Maurern zu Sonntags-
versammlungen durchaus keine Erlaubniß mehr ertheilt werden
wird. In früheren Jahren entwickelte sich die Bewegung gerade
in den Sonntagsversammlungen und wurde groß durch sie.
Wir steuerten damals alle dem einen Ziele zu, durch einiges Zu-
sammenstehen unsere trübe Lage zu verbessern, und wie waren
damals die Versammlungen besucht. Heute hebt Dadel Heißlich
den schwachen Besuch der Maurerversammlungen hervor. Ist es
aber ein Wunder? Werden den Maurern nicht alle Rechte beschnitten?
Trotzdem werden wir auch in Zukunft beweisen, daß wir ein
sind. Wir werden in den Abendversammlungen unsere Ziele
und Bestrebungen zu fördern suchen, sowie es unsere Lage ver-
langt, in derselben ruhigen und sachlichen Weise wie bisher.
Eigenthümlich aber erscheint es uns, daß die Behörde uns
gegenüber eine besondere Praxis verfolgt. Nur wir, die
Maurer, werden von dem Verbot der Sonntagsversammlungen
getroffen; verschiedene andere Gewerkschaften halten ihre öf-
fentlichen Versammlungen Sonntags ab — warum man gerade den
Maurern sie vorenthält, ist uns so sehr unbegreiflich, als alle
früheren öffentlichen Versammlungen des Sonntags stets
in Ruhe und Ordnung verlaufen sind. Die Kommission der
Maurer wird deshalb auch noch einen letzten Versuch machen,
sich beschwerdeführend an den Minister des Innern wenden
und von da Abhilfe erbitten. Allen Berliner Maurern aber sei
zuguterkennt, nach wie vor treu und fest zur Sache zu halten und
die am Donnerstag Abend in der Tonhalle, Friedrichstr. 112,
stattfindende Versammlung zahlreich zu besuchen. Seht am
Mittwoch nach den Anschlagtafeln! Mit kameradschaftlichem
Gruß! Heinrich Friedler.

Vereinsversammlung der Studienteure Berlins
umgegend. Am Montag, den 3. September, Abends 9 Uhr,
tagte im Anstaltlichen Lokal, Fischerstr. 10, der Verein Berliner
Baufstudente unter dem Vorsitz des Herrn W. Schulz mit
folgender Tagesordnung: 1. Abrechnung vom letzten Vergnügen,
2. Verschiedenes. Beim Eintritt in die Tagesordnung verlas
der Obmann des Vergnügungsausschusses, A. Jänike, die Ab-
rechnung von dem am 11. August 1888 stattgefundenen ersten
Stiftungsfest des Vereins der Berliner Baustudente. Ein-
nahme 97 M. 75 Pf., Ausgabe 135 M. 60 Pf., mithin ein
Defizit von 37 M. 85 Pf. Der Vorsitzende sprach dem Ver-
gnügungsausschuss den Dank, sowie dem Obmann A. Jänike
die Decharge des Vereins aus. Beim 2. Punkt der Tages-
ordnung spricht der Vorsitzende über die Agitation des Vereins.
Trotzdem der Verein sich eines immerwährenden Wachstums zu
erfreuen hat, so möchten doch die Kollegen rie unterlassen, nach
Kräften zu agitiren. Zugleich machte der Vorsitzende bekannt,
daß in der nächsten Versammlung, am 17. September, ein Vor-
trag gehalten wird. Zum Schluß wurden noch vier neue Mit-
glieder aufgenommen.

Große öffentliche Versammlung sammtl. Drechler,
Knopf- und Stickerarbeiter, Perimeterarbeiter und verwandten
Berufsgenossen Berlins in Drigumüller's Saal, Alte Jakobstraße
Nr. 48a, am Montag, den 10. d. M., Abends 8 Uhr. Tages-
ordnung: Der Gesammtauf betreffend die Alters- und Inso-
lidenversicherung der Arbeiter. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Der wichtigsten Tagesordnung wegen ist das Erscheinen aller
Kollegen dringend erforderlich.

**Der Verein zur Wahrung der Interessen sammt-
licher Lachirer Berlins** und Umgegend hält am Montag,
den 10. d. M., Abends 8½ Uhr, in Baumhofs Kasino, Brinzen-
straße 94, eine Mitgliederversammlung mit folgender Tages-
ordnung ab: 1. Wie stellt sich der Verein zum A. schlus an den
Verband der Maler, Lackirer, Anstreicher und verwandten Be-
rufsgenossen? 2. Wahl einer Arbeitsnachweiskommission. 3. Ver-
chiedenes und Fragelasten.

**Lachirer- und Buchbinder- und verw. Berufs-
genossen.** Montag, den 10. September, Abends 8½ Uhr,
Vereinsversammlung im Louisenstädtischen Klubhause, Annen-
straße 16, 1 Tr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Doktor
R. Baumgart über: „Die Idee des ewigen Völkerriedens.“
2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Aufnahme
neuer Mitglieder.

Vereinigung der Drechler Deutschlands, Orts-
verwaltung „Berlin III“ (für den Ost- und Nordbezirk Berlins).
Versammlung am Sonntag, den 9. September, Vormittags 10 Uhr,
in Säger's Lokal, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Fort-
setzung der Vorträge über: „Die Arbeiterfrage, ihre Bedeutung
für Gegenwart und Zukunft“ von Prof. Fr. Albert Lange.
2. Der Streik der Drechler in Hamburg, dessen
Bedeutung für uns. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Gäste haben Zutritt. In Anbetracht der außerordent-
lich wichtigen Tagesordnung werden die Gewerkskollegen zu
recht zahlreichem Besuch der Versammlung eingeladen.

**Lachirer- und Buchbinder- und verw. Berufs-
genossen.** Montag, den 10. September, Abends 8½ Uhr,
Vereinsversammlung im Louisenstädtischen Klubhause, Annen-
straße 16, 1 Tr. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Doktor
R. Baumgart über: „Die Idee des ewigen Völkerriedens.“
2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Aufnahme
neuer Mitglieder.

scheinen der Mitglieder notwendig. Zugleich werden alle die-
jenigen, welche noch im Besitz von Sammelkarten (Kleber) sind,
ersucht, dieselben ob mit oder ohne Betrag beim Vorstand abzu-
liefern.

Fachverein der Holzleger Berlins. Sonntag, den
9. September, Vormittags 11 Uhr, in Feuerstein's Tunnel, Alte
Jakobstr. 75, Versammlung. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl
des Vorstandes. 2. Billei-Ausgabe zum bevorstehenden Ver-
gnügen. 3. Verschiedenes und Fragelasten. Aufnahme neuer
Mitglieder.

Der Verein Berliner Hausdiener hält am 10. d. M.,
Abends 9 Uhr, Neue Grünstr. 28, bei Jordan, eine außer-
ordentliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung
ab: 1. Mittheilung und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Aus-
gabe der Billei zum 5. Stiftungsfest (gegen Cuitungsbuch).
3. Beschlußfassung über das Statut der Hausdiener- und Alter-
versorgungskasse des Vereins Berliner Hausdiener. 4. Ver-
chiedenes und Fragelasten. Cuitungsbuch legitimirt. Vereins-
abzeichen ist anzulegen.

Verband deutscher Zimmerleute, Lokalverband Berlin
Zentrum. Versammlung am Dienstag, den 11. September et.,
Abends 8½ Uhr, im Neuen Klubhause, Kommandantenstr. 72.
Tagesordnung: 1. Wie verhalten sich die Mitglieder des Lokal-
verbandes Berlin C. zu dem Normalarbeitsvertrag von 10 Stun-
den. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Der Wichtigkeit der
Tagesordnung wegen werden sämtliche Mitglieder ersucht,
recht zahlreich zu erscheinen. Auch Gäste haben Zutritt.

**Versammlung der Vereinigung der deutschen
Maler, Lackirer, Anstreicher und verw. Berufsgenossen,** Filiale
Berlin I, am Dienstag, den 11. September, Abends 8½ Uhr,
bei Drigumüller, Alte Jakobstr. 48a. Tagesordnung: 1. Be-
rathung über die Grenzregelung der Filialen. 2. Wahl eines
Schriftführers. 3. Verschiedenes. Gäste sind willkommen.

Allgemeine Buchdrucker-Versammlung am Sonntag,
den 9. September 1888, Vormittags 11 Uhr, im Louisenstädti-
schen Konzerthause, Alte Jakobstraße 87. Tagesordnung:
1. Bericht über die Lage und über die von den Preussischen be-
tragte Revision des Tarifs. 2. Beschlußfassung über die
Weiterunterstützung der 1886-87 Gewerbeverordnungen. 3. Ergä-
nungswahl zur Tarifüberwachungskommission. 4. Neuwahl zur
Revisionskommission. 5. Verschiedenes.

**Verein zur Wahrung der Interessen der Schuh-
macher** und verwandten Berufsgenossen. Montag, den
10. September, Abends 8½ Uhr, Versammlung im Königstädti-
chen Kasino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: Vortrag des Herrn
stad phil. Paul Ernst über: „Moralische Grundzüge.“

**Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs-
maschinen beschäftigter Arbeiter.** Montag, den 10. Sep-
tember, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Säger, Grüner
Weg 29: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Innere
Vereins-Angelegenheiten. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.
Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.
Um recht zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Fachverein der Marmor- und Granitarbeiter.
Sonntag, den 9. Septbr., Vorm. 10½ Uhr, bei Drigumüller, Alte
Jakobstr. 48a: Versammlung. Kollegen willkommen.

Interessenverein der Tischler. Familienpartie nach
Roba'nsthal am Sonntag, den 9. September. Abfahrt vom
Börsiger Bahnhof Mittags 1 Uhr 5 Minuten. Treffpunkt
im Kurhaus in Johannisthal. Zahlreiche Theilnahme er-
wünscht.

**Große Volks-Versammlung in Deutsch-Wilmers-
dorf** am Sonntag, den 9. September, Vormittags 10½ Uhr,
in Meyer's Lokal (Deutsch-Wilmersdorf), Augustastr. Nr. 1.
Tages-Ordnung: 1. Die Alters- und Invaliden-Ver-
sicherung der Arbeiter. Referent Herr Frey Göckl. 2. Diskussion.

Turn- und gesellige Vereine am Sonntag. Uebung
Turnverein (2. Lehrlingsabtheilung) Abends 6 Uhr Elisabeth-
straße 57-58. — Turnverein „Wedding“ (2. Lehrlingsabtheilung)
Nachmittags 4 Uhr Panzstr. 9. — Turnverein „Froh und Frei“
(Lehrlingsabtheilung) Nachmittags 4 Uhr Bergstr. 57.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine etc. am Montag.
Gesangverein „Unverwundt“ Abends 8½ Uhr im Restau-
rant Goering, Köpenickerstraße 127a. — Gesangverein „Singer-
lust“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Landsbergerstraße 80.
— Gesangverein „Bruderkreis“ Abends 9 Uhr im Restaurant,
Rauhnstr. 78. — Männergesangverein „Weiße Rose“
Abends 9 Uhr im Restaurant „Alte, Gerichts-
straße 10. — Männergesangverein „Eintracht 1“ Abends
9 Uhr Köpenickerstraße 68, im Restaurant. — Gesang-
verein „Echo 1872“ Abends 9 Uhr Oranienstr. 190. —
Männergesangverein „Firmitas“ Abends 9 Uhr bei Wolff
u. Krüger, Stalitzerstr. 126, Gesang und Musik. — Turn-
verein „Hafenstraße“ (Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr
Dieffenbachstr. 60-61. — „Berliner Turngenossenschaft“
(7. Lehrlingsabtheilung) Abends 8 Uhr in der städt. Turn-
halle, Bräuerstr. 17-18; — desgl. 6. Männerabtheilung Abends
8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Gubenstr. 51. — Uebungs-
verein Turnverein (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Elisabeth-
straße 57-58. — Verein ehemaliger Schüler der VII. Ge-
meinschaftsule Abends 9 Uhr im Restaurant Poppe, Linden-
straße 106. — „Friedrichs-Verein“ (ehemalige Jöglinge des
großen Friedrichs-Waisenhauses der Stadt Berlin) Abends
8½ Uhr bei Bornmann, Ohmstraße 2. — Vergnügungs-
verein „Austia“ Abends 9 Uhr bei Thamm, Schön-
hauser Allee 28. — Verein „Ratibor“ Abends 8½ Uhr im
Restaurant Freye, Elisabethstr. 30. — Acend'scher Steno-
graphenverein „Mercur“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Baag“
Blumenstr. 10. — Acend'scher Stenographenverein „Apollo-
bund“ Abends 8½ Uhr Turmstr. 31 (Moabit). — Wissen-
schaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8½ Uhr im
Münchener Bräuhaus, Neue Friedrichstr. 1, Unterrichts- und
Uebungsstunde. — Rauchklub „Hellblau“ Abends 9 Uhr,
Stalitzerstr. 143.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)
Sirshberg l. Schl., Sonnabend, 8. September. Infolge
zweifelhafte heftigen Regens sind alle Gebirgsflüsse wieder
aus den Ufern getreten. Aus Landeshut und Schreiberhau wird
drohendes Hochwasser gemeldet.
Offenbach, Sonnabend, 8. September. Die „Offenb. Bz.“
meldet: Nach dreijährigen Vorversuchen trat hier eine Natron-
Lithionquelle zu Tage, welche nach Fresenius' Analyse alle ab-
nlichen Quellen Europas qualitativ weit übertrifft.
London, Sonnabend, 8. September. Der Castlebampf
„Tannmouth Castle“ ist am Donnerstag auf der Austreise in
Capetown angekommen.
Rom, Sonnabend, 8. September. Nach einer Mittheilung
des Kriegsministeriums griff am 2. d. M. der abtrünnige Häupt-
ling Debed das Fort von Arcon an, wurde jedoch mit einem
Verlust von 50 Mann zurückgeschlagen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Annoncen-Cuitung beizufügen. Briefliche
Antwort wird nicht ertheilt.
F. 100. Der weitgehende Antrag ist der auf 2 M.,
vorausgesetzt, daß nicht schon ein Beschluß existirt, welcher die
Beiträge für derartige Zwecke ein für allemal auf 3 Mark
festsetzt.
F. 100. Falls die Einsetzung künstlicher Zähne zur
Beseitigung dauernder Verdauungsstörung notwendig ist, so
sollte der dafür erforderliche Betrag von der freien Disposition ver-
langt werden. Doch entscheidet im Einzelnen stets das be-
treffende Statut.

